

Neue Funde und Siedlungsbefunde aus der Steiermark zur Thematik der frühmittelalterlichen Slawen

EINLEITUNG

In der Steiermark ist der Kenntnisstand zum frühmittelalterlichen Siedlungswesen von archäologischer Seite allgemein spärlich. Daran haben auch mehrere größere Baumaßnahmen in den letzten Jahren wenig geändert. Als Beispiel sei hier auf die archäologischen Ausgrabungen im Vorfeld des Baus der Koralm-bahn hingewiesen, wo im Abschnitt Weitendorf–Wettmannstätten immerhin Teile eines frühmittelalterlichen Siedlungsbereiches aus der zweiten Hälfte des 8. und des 9. Jahrhunderts aufgedeckt wurden.¹ Nachweise frühmittelalterlicher Siedlungen (etwa 7. bis 10. Jahrhundert), die über das Auflesen weniger Scherben als Siedlungsanzeiger hinausgehen und im Zuge archäologischer Ausgrabungen wissenschaftlich erforscht wurden, liegen in der Steiermark kaum vor. Zudem wurden diese Siedlungen nur in sehr kleinen Ausschnitten untersucht, sodass keine Informationen über Aufbau und innere Strukturen zu gewinnen waren. Es handelt sich dabei um die zum Teil erst in jüngster Zeit erforschten Siedlungsstellen in St. Ruprecht an der Raab (Bez. Weiz), Komberg (Gem. Hengsberg, Bez. Leibnitz) und Enzelsdorf (Gem. Mellach, Bez. Graz-Umgebung), auf die weiter unten noch näher eingegangen werden wird. Reste eines möglicherweise in das 7. Jahrhundert zurückreichenden, durch agrarwirtschaftliche Tätigkeiten aber stark in Mitleidenschaft gezogenen Siedlungsplatzes wurden 2006 in der Flur Rasental (KG Unterhaus, Gem. Wildon, Bez. Leibnitz) erfasst. Dazu kommen in den Kontext frühmittelalterlicher Wehranlagen/Burgen/*curtes* gehörende Befunde und/oder Funde wie etwa vom Kirchberg bei Deutschfeistritz (Bez. Graz-Umgebung)², vom Ulrichsberg bei Deutschlandsberg (Bez. Deutschlandsberg)³ oder auch vom Wildoner Schlossberg (Bez. Leibnitz)⁴, doch stehen diese hier zeitlich außerhalb unserer Betrachtung.

SPÄTANTIKE/MEROWINGERZEIT

Zum gegenwärtigen Forschungsstand sind in der Steiermark geringe und nur kleinflächig erfasste frühmittelalterliche Siedlungsbefunde erst ab etwa der Mitte des 7. Jahrhunderts nachweisbar, doch bereits der überlieferte Fundstoff für den von der Spätantike in das Frühmittelalter überleitenden Zeitraum von etwa 450 bis 650 n. Chr. (Late antiquity phase 2/Spätantike II⁵ und Merowingerzeit) erweist sich als erstaunlich überschaubar. Abgesehen von der frühvölkerwanderungszeitlichen Komponente in den

¹ Christoph Gutjahr, Frühmittelalterliche Siedlungsbefunde, in: Archäologie Koralm-bahn 1: Weitendorf. Siedlungsfunde aus Kupferzeit, Bronzezeit und Frühmittelalter, ed. Gerald Fuchs (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 198, Bonn 2011) 137–191.

² Christoph Gutjahr, Der Kirchberg von Deutschfeistritz, Bezirk Graz-Umgebung, Steiermark – eine frühmittelalterliche Burgstelle?, in: Arheološki vestnik 57 (2006) 277–344.

³ Manfred Lehner, Die frühe Burg auf dem Deutschlandsberger Ulrichsberg (KG Hörbing, SG und VB Deutschlandsberg, Weststeiermark, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 20 (2004) 99–148.

⁴ Diether Kramer, Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark. 1. Teil: Burgenarchäologie und Hengistburgfrage, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 83 (1992) 41–82.

⁵ Zvezdana Modrijan/Tina Milavec, Poznoantična utrjena naselbina Tonovcov grad pri Kobaridu. Najdbe/Late antique fortified settlement Tonovcov grad near Kobarid. Finds (Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 24, Ljubljana 2011), 12f.

Gräbern am Frauenberg⁶ und einem möglicherweise glättverzierten Topf⁷ sowie der Vogelfibel und den vier Bleibullen des oströmischen Kaisers Markianos (450–457) aus *Flavia Solva*⁸ lassen sich aus der Steiermark nur sehr wenige Objekte völkerwanderungszeitlichen Charakters des 5. bis 7. Jahrhunderts nennen – und diese sind noch dazu überwiegend mit unklaren Fundumständen behaftet. Vom Kirchbichl bei Rattenberg, Gem. Fohnsdorf (Bez. Murtal), liegen eine „fränkisch-alamannische“ Vogelfibel⁹ sowie

⁶ Ulla Steinklauber, Die frühvölkerwanderungszeitliche „barbarische“ Komponente im Gräberfeld Frauenberg bei Leibnitz, in: Fundberichte aus Österreich 41, 2002 (2003) 489–495; dies., Die Akkulturation endet im Grab? Zum Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz, in: Archaeologia Austriaca 96 (2012) 127–132.

⁷ Wolfgang Artner, Der Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark, in der Spätlatènezeit und in der vorclaudischen Kaiserzeit, Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1979–1985, in: Archaeologia Austriaca 82/83 (1998/99) 221–341, hier 224, 225 Abb. 4 (5. Jahrhundert); Christoph Gutjahr, Archäologische Quellen der Steiermark aus der Karolinger- und Ottonenzeit, in: Markgraf Leopold, Stift Rein und die Steiermark. Archäologisch-historische Aspekte, Beiträge einer interdisziplinären Tagung der Historischen Landeskommision für Steiermark in Stift Rein am 24. und 25. Oktober 2012, ed. Reinhard Härtel/Bernhard Hebert (Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 69, Graz 2015) 75–118, hier 76f. (späte 70er-Jahre des 4. oder eher des ersten Drittels des 5. Jahrhunderts). Unterdessen wird für die eingeglättete Keramik eine römische Herkunft angenommen: Zsófia Bocsi, Die Keramik aus zwei spätantiken Siedlungen am Balaton: Ordacsehi-Kis-töltés und Zamárdi-Kútvolgyi-dűlő, Komitat Somogy, Ungarn, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008, ed. Jan Bemann/Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11, Bonn 2008) 415–430, hier 423, Anm. 15; Tivadar Vida, Die Zeit zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert im mittleren Donaauraum aus archäologischer Sicht, in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?, ed. Michaela Konrad/Christian Witschel (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse, Neue Folge, Heft 138, München 2011) 615–648, hier 636.

⁸ Zuletzt Gutjahr, Karolinger- und Ottonenzeit 76; 101f., Anm. 21. Die einigermaßen plastische Ausführung des Vogelkörpers (mit Perlwulst am Hals und auf der Brust) bei der Fibel aus Flavia Solva könnte für eine Datierung noch in die zweite Hälfte des 5. Jh.s sprechen, während das kerbschnittverzierte trapezförmige Schwanzgefieder eine Zeitstellung erst ab etwa 500 nahelegt (vgl. Hans Losert, Teil 1. Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Altenerding in Oberbayern und die „Ethnogenese“ der Bajuwaren, in: Altenerding in Oberbayern. Struktur des frühmittelalterlichen Gräberfeldes und „Ethnogenese“ der Bajuwaren, ed. Hans Losert/Andrej Pleterski (Berlin/Bamberg/Ljubljana 2003), hier 155, 159 (Grab 521).

⁹ Zunächst noch als langobardisch bestimmt: Hannes Heymans, Fibeln und Bronzen vom Kirchbichl bei Rattenberg aus der Sammlung Mayer, in: Sigrid Ehrenreich/Bernhard Hebert u. a., Funde vom Kirchbichl bei Rattenberg in der Steiermark aus den Sammlungen Mayer und Stadlober in Fohnsdorf, in: Fundberichte aus Österreich 36, 1997 (1998) 220–237, hier 222, 222 Abb. 1 (seitenverkehrt!); Taf. 4/F 31; Ulla Steinklauber/Bernhard Hebert, Ad Viruni limina – An den Grenzen des Virunenser Territoriums, in: Carinthia Romana und die Römische Welt. Festschrift Gernot Piccottini (Klagenfurt 2001) 271–278, hier 277, 277 Abb. 5; Ulla Steinklauber, Die Römer gehen, in: „Die Römer kommen!“, ed. Gabriele Koiner/Manfred Lehner/Thuri Lorenz/Gerda Schwarz (Akten des 10. Österreichischen Archäologentages in Graz 7.–9. November 2003, Wien 2006) 173–179, hier 177; Paul Gleirscher, Karantanien. Das slawische Kärnten (Klagenfurt 2000), hier 96, 96 Abb. 101/rechts u. Abb. 102 datiert eine ähnliche Vogelfibel aus Grab 1/74 von Teurnia in das frühe 6. Jh./Alamannin (wegen der vergesellschafteten Glasperlen tippt Gleirscher aber auf eine Grablegung gegen Mitte des 6. Jh.s/Fränken); zu bedenken gilt aber, dass die Fibel eine für den westlichen Reihengräberkreis unübliche Trachtlage im Halsbereich aufweist (Dieter Quast, Funde aus dem fränkisch-alamannischen Gebiet im langobardenzeitlichen Pannonien, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008, ed. Jan Bemann/Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11, Bonn 2008) 363–375, hier 366, 368 Abb. 4), sodass wir hinsichtlich der Unwägbarkeiten ethnischer Differenzierung bzw. Bestimmung auch die Möglichkeit einer Romanin bedenken müssen. Ähnlich interpretierend hinsichtlich einiger Horreums-Gräber in Keszthely-Fenekpuszta Tivadar Vida, Das Gräberfeld neben dem Horreum in der Innenbefestigung von Keszthely-Fenekpuszta (mit Beiträgen von Adrién Pásztor und Erzsébet Fóthi), in: Keszthely-Fenekpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia, ed. Orsolya Heinrich-Tamáska (Castellum Pannonicum Pelsonense 2, Budapest/Leipzig/Keszthely/Rhaden/Westf. 2011) 397–455, hier 417f. Volker Bierbrauer, Das Nordtiroler Inntal zur Ostgotenzeit aus archäologischer Sicht, in: Alpen, Kult und Eisenzeit, ed. Jennifer M. Bagley/Christiana Egg/Daniel Neumann/Michael Schefzik (Festschrift für Amei Lang zum 65. Geburtstag, Studia Honoraria 30, Rahden/Westf. 2009) 399–424, hier 407, zufolge sind die hauptsächlich im Gebiet der Franken, Bajuwaren und Alamannen verbreiteten Vogelfibeln ethnisch nicht zu fassen. Die Rattenberger Vogelfibel kommt weitestgehend den von Losert, Altenerding 152–162, 153 Abb. 21/7–8, 10–16, für das Gräberfeld von Altenerding zusammengestellten Stücken der Gruppe 2, Variante 2.2 (Vogelfibeln mit auf Schnabel und Gefieder beschränktem Kerbschnitt, zwischen 450 und 525) gleich. Formal entspricht sie – wenn auch in Details wie u. a. dem schachbrettartigen Kerbschnitt des Schwanzgefieders abweichend – am ehesten den beiden Vogelfibeln aus Grab 88, welches in das erste Viertel des 6. Jh.s datiert (500–525, ebd. 153 Abb. 21/15–16, vgl. dazu auch die Fibeln aus den Gräbern 168 und 1332). Claudia Theune, Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jh. (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg. Bd. 45, Berlin/New York 2004), hier 242f., 243 Abb. 109, verzeichnet gleichsam idente Vogelfibeln in der Stufe B der Chronologie süd-

eine kerbschnittverzierte Bügelfibel aus Bronze vom Typ Prša-Levice (Abb. 1) vor, die ein donauländisch-ostgermanisches Erzeugnis darstellt.¹⁰ Eine außergewöhnliche strategische Position kennzeichnet den Kugelstein bei Frohnleiten, von dem bereits vor fast genau 130 Jahren eine eiserne Armbrustfibelf des Typs „Siscia“ bekannt wurde (Ausgrabungen 1885/86, zweite Hälfte 5./erste Hälfte 6. Jahrhundert, Abb. 2–3).¹¹ Eine merowingerzeitliche gleicharmige Bügelfibel aus Bronze ist aus Mantscha (Bez. Graz-Umgebung) belegt.¹² In das mittlere 7. Jahrhundert datiert ein Kolbenarmring mit Perlbandverzierung und hohlem Ringkörper, der vermutlich aus dem Leobener Raum (Bez. Leoben, Abb. 4) stammt.¹³ Aus frühmittelalterlichen Grabverbänden des 8./9. Jahrhunderts stammen schließlich die Altstücke zweier spätantiker Taubenfibeln (Hohenberg bei Aigen, Bez. Liezen, 5.–7. Jh.) sowie einer Kreuzfibelf (Grötsch, Bez. Leibnitz).¹⁴ Ein *foliis* des Kaisers Iustinianus (538/539) vom Annaberg bei Leoben ist

westdeutscher Frauengräber (SW I/B, um 470 bis um 490). Siehe dazu auch Helmut Roth/Claudia Theune, SW IV. Zur Chronologie merowingerzeitlicher Frauengräber in Südwestdeutschland. Ein Vorbericht zum Gräberfeld von Weingarten, Kr. Ravensburg (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 6, Stuttgart 1988), hier 20 (Phase 2/um 470 bis um 520), 34 und Beilage-Tabelle 7. Eine zur Rattenberger quasi idente Vogelfibel liegt aus dem Grab LLG83 (Grab 30/2013) von Lieferung vor (Isabella Greußing, Fragen zur frühmittelalterlichen Identitäten am Beispiel von Salzburger Grabfunden, im vorliegenden Band, 425 Abb. 5a/oben).

- ¹⁰ Hannes Heymans, KG Rattenberg, OG Fohnsdorf, VB Judenburg, in: Fundberichte aus Österreich 42, 2003 (2004) 760, 760 Abb. 1000 (zweite Hälfte des 5. Jh.s, „wahrscheinlich in ostgotischem Milieu entstanden“); Steinklauber/Hebert, Ad Viruni limina 276f., 277 Abb. 6; Steinklauber, Die Römer gehen 176f. Eine Verbreitungskarte der Fibeln vom Typ Prša-Levice im mittleren Donaauraum bietet Jaroslav Terjal, Ein Abriss der frühmerowingerzeitlichen Entwicklung im mittleren Donaauraum bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008, ed. Jan Bemmann/Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11, Bonn 2008) 249–283, hier 258, 259 Abb. 5/9 (Stufe D3, Mitte und zweite Hälfte des 5. Jh.s), 260 Abb. 6; Volker Bierbrauer, Zum pannonischen Ostgotenreich (456/457–473) aus archäologischer Sicht, in: Keszthely-Fenekpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia, ed. Orsolya Heinrich-Tamáska (Castellum Pannonicum Pelsonense 2, Budapest/Leipzig/Keszthely/Rhaden-Westf. 2011) 361–380, hier 373 (Mitte und drittes Viertel des 5. Jh.s).
- ¹¹ Fritz Pichler, Römische Ausgrabungen auf dem Kugelsteine, in: Mitteilungen des Historischen Vereines für Steiermark 35 (1887) 107–127, hier 110, Taf. zur S. 108/Nr. 6; Tina Milavec, Crossbow fibulae of the 5th and 6th centuries in the southeastern Alps, in: Arheološki vestnik 60 (2009) 223–248, hier 228f.; Mechthild Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. Aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 33/2 (1986) 593–720, hier 635 Abb. 49/4 (Die Fibel ist hier irrtümlich unter Peggau und mit falscher Bundeslandnennung [Kärnten] verortet, siehe ebd. 708, Nr. 72). Ellen Riemer, Romanische Grabfunde des 5.8. Jahrhunderts in Italien (Internationale Archäologie 57, Rahden/Westf. 2000), hier 131, spricht sich gegen einen zu engen Datierungsansatz aus (allgemein 5. Jahrhundert). Für den Hinweis auf die Fibel danke ich Stephan Karl, Graz, sehr herzlich. Ferner gilt mein Dank Karl Peitler und Daniel Modl, UM Joanneum Graz, für die Möglichkeit, die Armbrustfibelf zeichnerisch und fotografisch aufzunehmen.
- ¹² Hannes Heymans, Römische Fibeln und Bronzen aus dem Kaiserwald, dem Bereich um Graz und aus der Weststeiermark in der Sammlung Stadlhofer, in: Fundberichte aus Österreich 35, 1996 (1997), 141–164, hier 142, 151 (Nr. 39); Wolfgang Artnr, Archäologische Übersicht. Urgeschichte, Römerzeit und Frühmittelalter im Bereich der Stadt Graz, in: Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des I. Bezirkes, Altstadt (Österreichische Kunsttopographie 53, Wien 1997) 19–54, hier 33; Walter Brunner, Thal. Der Lebensraum und seine Bewohner (Hausmannstätten/Graz 1994), hier 21 (6. oder 7. Jahrhundert); vgl. dazu Wolfgang Hübener, Gleicharmige Fibeln der Merowingerzeit in Westeuropa, in: Madrider Mitteilungen (1972) 211–269, hier 217 (Gruppe 4, gleicharmige Bügelfibeln mit spitzdreieckigen Armen), 214, Karte 3, Abb. 8 (zweite Hälfte des 6. Jh.s/erste Hälfte des 7. Jh.s).
- ¹³ Gerald Fuchs/Jörg Obereder, Archäologische Untersuchungen am Kulm bei Trofaiach 1997, in: Gerald Fuchs u. a., Die Höhensiedlung der späten Urnenfelderzeit am Kulm bei Trofaiach, in: Fundberichte aus Österreich 38, 1999 (2000) 107–162, hier 134, Taf. 28/5. Derartige Kolbenarmringe mit Perlbandverzierung sind laut Barbara Wührer, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall (Europe médiévale 2, Montagnac 2000), hier 44–46, 46 Abb. 34 (Verbreitungskarte), Typ A.3.9., vor allem im östlichen Oberitalien verbreitet und stellen eine romanische Form dar. Besonders gut entspricht das Armringpaar aus Castellarano (ebd., Armschmuck 45 Abb. 33/3–4); gute Parallelen für das steirische Exemplar finden sich auch im Grab 194 des awarenzeitlichen Gräberfeldes von Zwölfaxing (Andreas Lippert, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich [Prähistorische Forschungen 7, Horn/Wien 1969], hier 48f., Taf. 68/11 u. Taf. 91/1) sowie in Grab 168 von Gyenesdiás (Róbert Müller, Die früh- und mittelawarischen Bestattungen des Gräberfeldes von Gyenesdiás, in: Antaeus 29/30 [2008] 279–300, hier 285f., 296 Abb. 8/3–4).
- ¹⁴ Elisabeth Nowotny, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg mit Exkursen zur historischen und archäologischen Situation im Ostalpenraum, in: Archaeologia Austriaca 89 (2005) 177–250, hier 208–210, Taf. 14/4–5 (Grab 15); Ellen Riemer, Romanische Grabfunde 111–113. Die durchbrochene Grötscher Scheibelfibel mit eingeschriebenem Kreuz und Kreisaugenzier aus Bronze (unpubliziert, Grab 8) ähnelt jener aus Cividale (Wilfried Menghin, Die Langobarden, Archäo-

neben den möglicherweise zwei Goldmünzen (*solidi*) von Eppenstein der zweite sicher verortete byzantinische Münzfund des 20. Jahrhunderts.¹⁵ Keine einzige der vorläufig maximal 16 oströmischen und byzantinischen Münzen (Leo I. bis Ioannes II. Comnenus) aus der Steiermark kann allerdings in einen archäologischen Kontext gestellt werden. Generell erlauben die mehrheitlich unklaren Fundumstände keine Rückschlüsse auf (früh)byzantinische Aktivitäten in der Steiermark.¹⁶ Die wenigen Objekte aus dem oben genannten Zeitraum ergänzt der – durch aufgefundene Architekturteile nur indirekt erschlossene – Bestand zumindest einer reich ausgestatteten, offenbar großen frühchristlichen Kirche am Tempelplateau des Frauenbergs bei Leibnitz. Schrettle schlägt anhand stilistischer und typologischer Vergleiche eine Datierung des Kirchenbaus in die Zeit des späteren 5. oder 6. Jahrhunderts vor.¹⁷ Mit der frühchristlichen Kirche zeitgleiche Gräber, gesicherte Siedlungsspuren oder Funde einer diesbezüglich vorauszusetzenden christlich-romanischen Gemeinschaft liegen vom Frauenberg bei Leibnitz aber bislang nicht vor. Ein über die Mitte des 5. Jahrhunderts persistierendes Siedlungsbestehen am Frauenberg könnte jedoch ein kalibriertes Radiokarbondatum AD 420–600 (2 Sigma, 95 % Wahrscheinlichkeit) aus dem jüngeren Heizkanal eines römischen Gebäudes andeuten.¹⁸ Während die Steiermark zum Großteil der alten römischen Provinz *Noricum mediterraneum* angehörte und folglich – zumindest staatsrechtlich, wenn auch de facto im Fundmaterial nicht belegt – dem späteren Ostgotenreich,¹⁹ ist mehr als unsicher, ob die von den Byzantinern den Langobarden zugewiesene, zumindest aber im Nachhinein

logie und Geschichte [Stuttgart 1985], hier 173; 174 Abb. 165, spätes 6. Jh.) sowie im Wesentlichen einer durchbrochenen Scheibenfibel mit eingeschriebenem Wirbel aus Keszthely-Fenekpuszta, die Vida, mittlerer Donauraum 643, 644 Abb. 5, einer Fundgruppe mit Punkt-Kreis-Ornament zuordnet und mit einer Gruppe von Romanen des 6. oder auch 7. Jahrhunderts in Verbindung bringt.

¹⁵ Ad Eppenstein: Ursula Schachinger, Der antike Münzumlauf in der Steiermark (Veröffentlichungen der Numismatischen Kommission 43/Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 49 / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Denkschriften 341, Wien 2006), hier 221 (1952 geborgener Solidus Leo I. aus Eppenstein); Ulla Steinklauber (mit Münzbestimmungen von Karl Peitler und Ursula Schachinger), Der Burgberg von Eppenstein als archäologischer Fundort der Römerzeit und der Spätantike, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 101 (2010) 9–34, hier 14–16; Gutjahr, Karolinger- und Ottonenzeit 101 Anm. 20; ad Annaberg: Ina Bauer, Römerzeitliche Höhsiedlungen in der Steiermark mit besonderer Berücksichtigung des archäologischen Fundmaterials, in: Fundberichte aus Österreich 36, 1997 (1998) 71–192, hier 135.

¹⁶ Schachinger, Münzumlauf Steiermark 239f. Von Leo I. stammt ferner aus Flavia Solva (Wagna) ein Tremissis, vom Frauenberg ist ein Solidus des Basiliskos (475/476) überliefert. Eine Münze Iustinus' I. (518/527) liegt aus Mitterdorf bei Voitsberg vor. Artner, Graz 33, erwähnt noch einen Follis des Herakleios (617, Konstantinopel) aus Graz-Geidorf. Einige dieser Münzen sind hinsichtlich ihrer tatsächlichen Herkunft sowie ihrer faktischen Existenz sehr unsicher (z. B. der oben genannte Solidus des Basiliskos). Hinsichtlich der oströmischen und byzantinischen Münzen aus der Steiermark ist derzeit eine Revision im Gange.

¹⁷ Bernhard Schrettle, Der Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz. Untersuchungen zu Architektur und Bauornamentik (Archäologische Gesellschaft Steiermark – Nachrichtenblatt, Wien 2003), hier 37–39; ders., Vom Tempelbezirk zum Kirchgrund, in: Tempel und Kirche. Zur Kult- und Kulturgeschichte des Frauenberges bei Leibnitz, ed. Gert Christian/Heimo Kaindl/Bernhard Schrettle (Graz 2011) 27–48, hier 41–48; ders., Der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz (Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 21, Horn 2014), 51–58, hier 55f. (späteres 5. oder 6. Jh.); anders Ulla Steinklauber, Ein kleines spätantikes Kapitell vom Kugelstein bei Frohnleiten, in: Schild von Steier 21 (2008) 415–424, hier 419 (1. Hälfte des 5. Jahrhunderts). Christlich konnotierte Funde sind aus der Steiermark nur in sehr geringem Ausmaß vertreten (Gutjahr, Karolinger- und Ottonenzeit 76). Allenfalls könnte man die Vogelfibeln vom Rattenberg und aus Flavia Solva mit Personen christlichen Glaubens in Verbindung bringen (Losert, Altenerding 480).

¹⁸ Vorbericht zum Befund: Christoph Hinker, KG Seggauberg, OG Seggauberg, VB Leibnitz, in: Fundberichte aus Österreich 46, 2007 (2008) 55f.; Radiokarbondatum: Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Miami (Laboratory number: Beta-233897): Cal AD 430–560 (1σ, 68 % Wahrscheinlichkeit); Cal AD 420–600 (2σ, 95 % Wahrscheinlichkeit); konventionelles ¹⁴C: 1550 ± 40 BP; Schnittpunkt bei Cal AD 540. Für die Publikationserlaubnis des Radiokarbondatums aus den Fundakten KG Seggauberg danke ich Eva Steigberger, Graz/BDA, sehr herzlich, für die Übermittlung Stephan Karl, Graz.

¹⁹ Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 2001), hier 315–324; ders., Grenzen und Räume, Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Österreichische Geschichte 378–907 (Wien 2003), hier 62; Jaroslav Šašel, *Antiqui Barbari*. Zur Besiedlungsgeschichte Ostnoricums und Pannoniens im 5. und 6. Jahrhundert nach den Schriftquellen, in: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht, ed. Joachim Werner/Eugen Ewig (Vorträge und Forschungen 25, Sigmaringen 1979) 125–139, hier 134; Procopius, De bello Gothico, Gotenkriege, I (V), 15 (ed. Otto Veh, München 1966) 123.

vertraglich legitimierte *Pólis Norikón* das Gebiet des Bundeslandes Steiermark überhaupt tangierte.²⁰ Anhaltspunkte für eine Präsenz ostgotischer oder langobardischer Personenverbände oder gar militärischer Truppen sind dem steirischen Fundmaterial gegenwärtig nicht zu entnehmen. Selbst Einzelfunde, wie – unter Berücksichtigung von Akkulturationsprozessen ethnisch ohnehin kaum interpretierbar – Bügel- oder S-Fibeln bestimmter Prägung, die aber zumindest einen wie auch immer gearteten Kontakt (Handel, Austausch, Geschenke, Mitgift etc.) mit ostgotischen, langobardischen oder auch fränkischen Milieus aufzeigen könnten, fehlen vollkommen.²¹ Die wenigen völkerwanderungszeitlichen, vorwiegend germanischen Fundobjekte geben keine gesicherten Hinweise auf ethnische Identitäten, territoriale Verhältnisse oder Zugehörigkeit(en) zu bestimmten Machtbereichen der Steiermark im Verlauf der späteren Phase der Spätantike (LA 2/SPA II). In einen größeren geografischen und kulturhistorischen Rahmen lassen sich lediglich drei dieser Objekte mit einer gewissen Aussagekraft einfügen: Die Fibel vom Typ Prša-Levice vom Rattenberg stellt einen Bestandteil der donauländischen Frauentracht aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts dar und erweist sich in der Kartierung als westlichster Vertreter ihres Typs im mittleren Donaauraum (Abb. 5). Nach Terjal lässt sich diese Fibelgruppe in den sich etablierenden nachatlazeitlichen mitteldonauländischen Kulturkreis einfügen, der „im Grunde [...] aus einheimisch-donauländischen Traditionen erwuchs und sowohl eine ostgermanisch-reiternomadische als auch eine spätantike Erbschaft“ in sich trug.²² Bei den Kolbenarmringen mit hohlem Ringkörper und Perlbandverzierung handelt es sich um italische Produkte, die man als Trachtbestandteile auch in der westlichen Awaria verwendete – sie belegen Kontakte über das Gebiet der Ostalpen zwischen Westpannonien und dem langobardischen Raum.²³ Der für den steirischen Kolbenarmring angegebene Fundort „Leobner Raum“ lässt auch über steirisches Gebiet verlaufende frühmittelalterliche Verbindungswege zwischen diesen beiden historisch bedeutenden Regionen vermuten (Abb. 6).²⁴ Die Armbrustfibeln des

²⁰ Zur *Pólis Norikón*: Slavko Ciglenečki, *Pólis Norikón, Poznoantične višinke utrdbe med Celjem in Brežicami* (Podsreda 1992); ders., Langobardische Präsenz im Südostalpenraum im Lichte neuer Forschungen, in: Die Langobarden, Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9 / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Denkschriften 329, Wien 2005) 265–280, hier 271f. (Stadtterritorien von *Celeia* und *Poetovio*); Walter Pohl, Die Langobarden in Pannonien und Justinians Gotenkrieg, in: Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert, Symposium Nitra 6. bis 10. November 1994, ed. Darina Bialeková/Jozef Zábojník (Bratislava 1996) 27–36, hier 29f.; ders., Migration und Ethnogenesen der Langobarden aus Sicht der Schriftquellen, Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008, ed. Jan Bemmann/Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11, Bonn 2008) 1–12, hier 6f.; siehe auch Gleirscher, Karantanien 17 (nur Stadtterritorium von *Celeia*).

²¹ Im Unterschied etwa zum benachbarten Kärnten und Slowenien. Zu Kärnten (in Auswahl): Gleirscher, Karantanien 94–97, 99f.; Franz Glaser, Christentum zur Ostgotenzeit in Noricum (493–536), in: Mitteilungen der frühchristlichen Archäologie in Österreich (2004) 80–101 (Laut Glaser ist mit ostgotischen Gräberfeldern im Bereich der Talböden zu rechnen.); ders., Kirchenbau als Spiegel des frühen Christentums im Alpenraum, in: Tempel und Kirche. Zur Kult- und Kulturgeschichte des Frauenberges bei Leibnitz, ed. Gert Christian/Heimo Kaindl/Bernhard Schrettle (Graz 2011) 61–74; zuletzt umfassend Stefan Eichert, Zentralisierungsprozesse bei den frühmittelalterlichen Karantanen, in: Zentralisierungsprozesse und Herrschaftsbildung im frühmittelalterlichen Ostmitteleuropa, ed. Przemysław Sikora (Studien zur Archäologie Europas 23, Bonn 2014) 13–60, hier 14–16; den Interpretationen Glasers ablehnend gegenüberstehend Bierbrauer, Nordtiroler Inntal 404f.; zu Slowenien (in Auswahl): Slavko Ciglenečki, *Insediamenti ostrogoti in Slovenia*, in: *Goti nell'arco alpino orientale*, ed. Maurizio Buora/Luca Villa (Archeologia di frontiera 5, Trieste 2006) 107–122; Bierbrauer, Nordtiroler Inntal 403f. (mit Verweis auf den vorwiegend auf Sondengängern beruhenden Zuwachs an Fundobjekten); Lojze Bolta, *Rifnik pri Šentjuru. Poznoantična naselbina in grobišče* (Katalogi in Monografije 19, Ljubljana 1981); Ciglenečki, Langobardische Präsenz 265–280.

²² Terjal, Donaauraum 268. Unterdeuten wären auch aus dem nordungarischen Raum weitere Fundpunkte zu ergänzen (freundliche Mitteilung Krisztián Tóth, Miskolc).

²³ Anton Distelberger, Österreichs Awarinnen. Frauen aus Gräbern des 7. und 8. Jahrhunderts (Archäologische Forschungen in Niederösterreich 3, St. Pölten 2004), hier 20.

²⁴ Für eine Benutzung der Route aus dem Gebiet Leoben über den Semmering in das niederösterreichische Alpenvorland und weiter in die nachmalige Westavaria liegen aus der Römerzeit kaum Anhaltspunkte vor. Zudem ist römerzeitliches Fundmaterial auf der gegenüberliegenden niederösterreichischen Seite lediglich bis in den Raum Neunkirchen nachgewiesen (für die Möglichkeit der Einsichtnahme in die steirische Funddatenbank sowie freundliche Mitteilung danke ich Eva Steigberger, BDA, sehr herzlich). In der Römerzeit kam vermutlich im Bereich des Wechselgebietes verlaufenden Trassensystemen („Wechselstraße“) oder alternativ der Verbindung „von Kapellen an der Mürz über das Preiner Gscheid bzw. den Tattermann in das Prein- und Schwarzaual bei Reichenau“ hinsichtlich des Alpenübergangs die größere Bedeutung zu (Othmar Pickl, Handel und Verkehr in der Steiermark zur Traungauerzeit, in: Das Werden der Steiermark. Die Zeit der

Typs „Siscia“ wiederum besitzen einen klaren Verbreitungsschwerpunkt im Südostalpenraum; Milavec zufolge wurden sie hier von der romanischen bzw. romanisierten Bevölkerung getragen (Abb. 7).²⁵ Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist nicht geklärt, ob die Befund- und Fundleere in der Steiermark zwischen etwa 450 und 650 lediglich den aktuellen Forschungsstand widerspiegelt oder tatsächlich historische Realität abbildet.²⁶ Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass die im Ostalpenraum²⁷ und den angrenzenden Gebieten ansonsten gut belegten Aktivitäten der Langobarden, Ostgoten, der (frühen) Awaren²⁸ und diverser anderer antiker *gentes* an der Steiermark scheinbar spurlos vorübergegangen sind und auch eine sicherlich zumindest rudimentär persistierende *romanitas* nicht im Fundstoff dingfest zu machen ist.²⁹ Dies umso mehr, als sich in letzter Zeit die Anzeichen dafür verdichten, dass die Romania des mittleren und östlichen Alpenraums, Pannoniens, Italiens sowie der dalmatinischen Küstenlandschaft bis weit in das 7. Jahrhundert miteinander in Kontakt standen.³⁰ Daim strich bereits bei der Betrachtung der Scheibenfibeln der christlichen Bevölkerung der frühen Keszthely-Kultur unter anderem klar heraus, dass die nur unweit der heutigen steirischen Grenze verlaufenden Fernverbindungswege und Kommunikationsrouten (z. B. Bernsteinstraße) nach Italien und weiter in den ostmediterranen Raum noch während der

Traungauer, ed. Gerhard Pferschy [Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 10, Graz/Wien/Köln 1980] 327–354, hier 336–339, bes. 338f.). Gesichert wurde der Semmering erst unter Markgraf Otakar III. im Hochmittelalter als Verkehrsweg erschlossen und ausgebaut (1160 Gründung des Hospitals am Semmering; ebd. 339), doch ist eine bereits frühmittelalterliche Nutzung nicht gänzlich auszuschließen. Frühmittelalterliches Fundmaterial ist mürzaufwärts zwar nur bis Kindberg belegt (Gutjahr, Karolinger- und Ottonenzeit 89, 91, 95), das auf niederösterreichischer Seite gelegene Gräberfeld von Köttlach erlaubt aber die Annahme eines schon im Frühmittelalter bestehenden Saumpfadens als Verbindungsweg (Richard Pittioni, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach, Landkreis Gloggnitz, Niederdonau [Sonderschriften ed. von der Zweigstelle Wien des Archäologischen Institut des Deutschen Reiches, 14, Brunn/München/Wien 1943]; In diesem Sinne auch Manfred Lehner, Binnennoricum – Karantanien zwischen Römerzeit und Hochmittelalter. Ein Beitrag zur Frage von Ortskontinuität und Ortsdiskontinuität aus archäologischer Sicht [Habilitationsschrift, Graz 2009], hier 148f.).

²⁵ Milavec, Crossbow fibulae 224, 233f., 236f., 229 Abb. 8; der Kugelstein ist auf der Verbreitungskarte irrtümlich als an der Drau in Slowenien (etwa auf Höhe Marburg/Maribor) liegend eingezeichnet. Tatsächlich ragt er in der Mittelsteiermark am rechten Murofer empor und beherrscht die Engstelle bei Badl, knapp nordwestlich der am linken Murofer gelegenen Marktgemeinde Peggau. Anders Schulze-Dörrlamm, Romanisch oder germanisch? 686–689 (germanisch), siehe auch 694, 695 Abb. 110.

²⁶ Gutjahr, Karolinger- und Ottonenzeit 77f.

²⁷ Einen ausführlichen Überblick zum betreffenden Zeitraum vermittelt Katharina Winckler, Die Alpen im Frühmittelalter. Die Geschichte eines Raumes in den Jahren 500 bis 800 (Wien/Köln/Weimar 2012).

²⁸ Im Sinne tatsächlich präsenter Awaren. Im Unterschied zu Slowenien begegnen in der Steiermark keine frühawarischen Objekte (Špela Karo/Timotej Knific/Marija Lubšina-Tušek, Predmeti avarskega izvora z arheoloških najdišč v Sloveniji (engl. Zsfg.: Items of avar origin from archaeological sites in Slovenia), in: Vjesnik Arheološkog Muzeja u Zagrebu 3s., 44 (2011) 131–159, hier 150–153, Taf. 1/10, 13, 15); mir sind auch keine mittelawarischen Objekte bekannt. Die spätawarische Gürtelgarnitur aus Krungl (SpA III) beiseite lassend, liegen aus frühmittelalterlichen Gräberfeldern der Steiermark oder als Zufallsfunde keine weiteren awarischen Gürtelbestandteile wie Riemenzungen, Beschläge etc. vor, wohl aber diverses spätawarisches Formengut wie beispielsweise punzierte Armreifen. Ein noch nicht näher bestimmtes spätawarisches Beschlagfragment dürfte aber 2014 bei römerzeitlichen Ausgrabungen in St. Georgen ob Judenburg zum Vorschein gekommen sein (freundliche Mitteilung Eva Steigberger, BDA Graz). Die Steiermark war offenkundig nie unmittelbares awarisches Siedlungsgebiet, awarische Siedlungen und Gräberfelder, wie sie in Ostniederösterreich und dem Nordburgenland aufgedeckt wurden, sind der Steiermark fremd.

²⁹ Allenfalls abgesehen von den Fibeln aus Mantscha, vom Kugelstein und den Altstücken aus den frühmittelalterlichen Gräbern sowie den mit Datierungsunsicherheiten behafteten marmornen Innenarchitekturfragmenten des christlichen Sakralbaus am Frauenberg.

³⁰ Siehe etwa Franz Glaser/Christian Gugl, Ausgrabungen westlich der frühchristlichen Kirche *extra muros* in Teurnia, in: Mitteilungen der frühchristlichen Archäologie in Österreich 2 (1996) 9–27, hier 18–24; Volker Bierbrauer, Die Keszthely-Kultur und die romanische Kontinuität in Westungarn (5.–8. Jh.). Neue Überlegungen zu einem alten Problem, in: Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit, ed. Hubertus Seibert/Gertrud Thoma (Festschrift für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag, München 2004) 51–72; Tivadar Vida, Germanic peoples and Romans in the Avar Kingdom, in: Rome and the Barbarians: The birth of a new world, ed. Jean-Jacques Aillagon [Milano 2008] 421–427, hier 422 (überlebende Romanitas auch außerhalb der Keszthely-Kultur); ders., Local or foreign Romans? The problem of Late Antique population of the 6th–7th centuries AD in Pannonia, in: Foreigners in Early Medieval Europe. Thirteen International Studies on Early Medieval Mobility, ed. Dieter Quast (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 78, Mainz 2009) 233–259; ders., Gräberfeld Keszthely-Fenékpuszta 397–455.

Frühawarenzeit benutzt wurden.³¹ Ferner konnte Vida erst vor Kurzem für die Frühawarenzeit – mit Fokus auf die Nekropolen der Keszthely-Kultur sowie weiterer pannonischer Friedhöfe – neben einer im Land verbliebenen provinzialrömischen Bevölkerung mit Beziehungen in das westliche Mediterraneum (Oberitalien, Dalmatien, Südostalpenraum) auch einen Zustrom (einfacher) mediterraner Personengruppen aus dem byzantinisch geprägten Balkan nach Pannonien ausmachen.³² Als Zeichen einer ansonsten nur schwer – und in der Steiermark überhaupt nicht – greifbaren byzantinischen Anwesenheit nach den Gotenkriegen deutet Milavec die Funde balkanischer Armbrustfibeln mit umgeschlagenem Fuß in Slowenien.³³ Es ist eine offene Forschungsfrage, in welchem Ausmaß und in welcher Form die Steiermark an den sich während der Spätantike/Völkerwanderungszeit im Ostalpenraum und im pannonischen Gebiet vollziehenden Wandlungen der Siedlungsbilder und der wirtschaftlichen Strukturen teilhatte.³⁴ Außerdem ist unklar, ob und gegebenenfalls in welchem Umfang die Steiermark an dem oben angeführten überregionalen Austausch partizipierte und von Migrationen und Verschiebungen diverser Bevölkerungsgruppen (Romanen, Germanen etc.) betroffen war.³⁵ Vorläufig bleibt lediglich die Annahme, dass man wohl auch im steirischen Gebiet die noch existierende römische Verkehrsinfrastruktur nutzte; dies ist zwar im Befund derzeit nicht belegbar, aufgrund der geografischen Einbettung der Gegend in die besser erforschten Regionen Westbinnennoricums (Kärnten, Osttirol), Pannoniens und Nordostsloweniens aber naheliegend. Die Steiermark darf nach etwa Mitte des 5. Jahrhunderts jedenfalls nicht als gänzlich menschenleer gedacht werden – auch wenn keine mit dem westlichen Binnennoricum³⁶ oder dem südlich benachbarten Slowenien³⁷ vergleichbare Situation von persistierender spätantiker Verwaltung, Organisation, Ordnung und Staatsgewalt sowie damit verbundenen Zentralorten und Kirchen-

³¹ Falko Daim, Pilgeramulette und Frauenschmuck? Zu den Scheibfibeln der frühen Keszthely-Kultur, in: Zalai Múzeum 11 (2002) 113–124, hier 119–121 (Keszthely – Poetovio – Celeia – Emona – Aquileia nach Italien und in den byzantinischen Zentralraum sowie über Keszthely weiter nach Aquincum).

³² Vida, Local or foreign Romans bes. 235–237, 244–255 (deportierte „Kriegsgefangene“). Die Vogelkopfnadel vom Wildon-Schlossberg (siehe Bauer, Römerzeitliche Höhensiedlungen 110f., Taf. 43/W28) lässt sich m. E. gut der bei ders., ebd. 244–249, 246 Fig. 5, 247 Fig. 6, angeführten – in sich sehr heterogenen – Gruppe von Vogelkopfnadeln des 4.–7. Jahrhunderts zugesellen. Der Verbreitungsschwerpunkt dieses Nadeltyps liegt in den östlichen Territorien des Byzantinischen Reiches (Vida, ebd. 245 Fig. 4); ders., Gräberfeld Keszthely-Fenékpuszta 397–455, hier v. a. 416–418, 417, Anm. 171; Romanische Kontinuität in Keszthely-Fenékpuszta und darüber hinaus (Lesencetomaj-Piros kereszt) nimmt auch schon Róbert Müller, Neue archäologische Funde der Keszthely-Kultur, in: AWARENFORSCHUNGEN 1, ed. Falko Daim (Archaeologia Austriaca Monographien 1 = Studien zur Archäologie der Awaren 4, Wien 1992) 251–307, hier 259, 274–281, an; ferner Béla Miklós Szóke, Das archäologische Bild der Slawen in Südwestungarn, in: Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese, ed. Rajko Bratož (Situla 39/1; Razprave / Dissertationes 18, Ljubljana 2000/01) 477–500, hier 490f.

³³ Milavec, Crossbow fibulae 224; 237.

³⁴ Schlagwortartig seien hier z. B. die Errichtung von Höhensiedlungen, die Ruralisierung der Städte, der eventuelle Rückzug in Regionen montanistischer Relevanz (Salzbergbau/Obersteiermark?) oder noch prosperierender „städtischer“ Gemeinschaften (Westbinnennoricum?) sowie die allfällige Trassenkontinuität der Römerstraßen angeführt.

³⁵ Ein Überblick bei Slavko Ciglenečki, Von römischen Städten zu spätantiken Höhensiedlungen zentralörtlichen Charakters, in: Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander von Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Břeclav. 5.–9. 10. 2009 (Studien zur Archäologie Europas 14, Bonn 2011) 183–195. Die Steiermark steht jedenfalls außerhalb der Distribution verschiedenster afrikanischer und ostmediterraner Amphorentypen der Spätantike (Zvezdana Modričan, Amphorae from Late Antique Hilltop Settlement in Slovenia [Fundberichte aus Österreich, Tagungsbände 1, Wien 2015] 21–32, hier 28 Abb. 8, 29 Abb. 9). Zu den zeitlichen Etappen der Auswanderung von Teilen der Provinzialbevölkerung aus Pannonien und den vorrangigen Zielgebieten (Italien, Istrien, Dalmatien) siehe Rajko Bratož, Die Auswanderung der Bevölkerung aus den pannonischen Provinzen während des 5. und 6. Jahrhunderts, in: Römische Legionslager in den Rhein- und Donauprovinzen – Nuclei spätantik-frühmittelalterlichen Lebens?, ed. Michaela Konrad/Christian Witschel (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Abhandlungen der philosophisch-historischen Klasse, Neue Folge, Heft 138, München 2011) 589–614; zum archäologischen Befund siehe Vida, Nuclei 615–648.

³⁶ Franz Glaser, Castra und Höhensiedlungen in Kärnten und Nordtirol, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria, ed. Heiko Steuer/Volker Bierbrauer (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg. Bd. 58, Berlin/New York 2008) 595–642.

³⁷ Slavko Ciglenečki, Castra und Höhensiedlungen vom 3. bis 6. Jahrhundert in Slowenien, in: Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria, ed. Heiko Steuer/Volker Bierbrauer (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg. Bd. 58, Berlin/New York 2008) 481–532.

bauten bis in das 6./frühe 7. Jahrhundert greifbar ist.³⁸ Ein romanisches oder einheimisch romanisiertes Element verblieb jedenfalls im Land, was schon allein die Tradierung vorrömerzeitlicher Toponyme indiziert.³⁹

FRÜHMITTELALTER (FRÜHMITTELALTER 1, CIRCA 600 BIS 750)

Die Aufsiedelung der nachmaligen Steiermark durch Slawen im Verlaufe des Frühmittelalters ist ein historisches Faktum, dessen Beginn möglicherweise schon in die erste Hälfte des 6., sicherlich jedoch in die Jahrzehnte um 600 zu setzen ist.⁴⁰ Eine slawische Siedlungsschicht ist in der Steiermark aber nicht nur aus historischen Erwägungen, sondern auch aufgrund der Toponyme anzunehmen; in ihrer ältesten in Mitteleuropa anzutreffenden Kulturausprägung („Prager Kultur“) ist sie bis heute allerdings weder durch Siedlungs- noch durch Grabbefunde archäologisch greifbar.⁴¹ Charakteristische frühslawische Brandbestattungen mit Urnen des sogenannten Prager Typs⁴² fehlen aus der Steiermark bislang gänzlich – im Unterschied etwa zu Niederösterreich⁴³. Lediglich ein schon vor mehreren Jahrzehnten geborgenes, angeblich frühmittelalterliches Brandgrab aus Wohlsdorf (Gem. Wettmanstätten) in der Weststeiermark

³⁸ Positiv hinsichtlich einer etwas längeren Fortdauer mancher steirischer Höhensiedlungen äußerte sich zuletzt Lehner, Binnennoricum 136, 193 (Bärnbach), 231 (Riegersburg).

³⁹ Fritz Freiherr Lochner von Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen in der Steiermark (Graz 2004) 133–176, hier 143–149; ders., Zum Namengut des Frühmittelalters in der Steiermark, in: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 99 (2008) 23–69, hier 25–28; exemplarisch sei hier nur der Flussname Sulm, der den keltischen Ortsnamen *Solva* fortführt, herausgegriffen (Fritz Freiherr von Hüttenbach, Zur Deutung von *Solva* und Sulm, in: Schild von Steier 15/16/Festschrift Walter Modrijan zum 65. Geburtstag [1978/1979] 83f.). Ein Hinweis auf ein romanisch-slawisches Aufeinandertreffen ist möglicherweise auch dem Siedlungsnamen Maltach bei Arnfeld in der Weststeiermark zu entnehmen (siehe Heinz-Dieter Pohl, Zum romanischen Namengut Kärntens und Osttirols, in: Studia Onomastica et Indogermanica. Festschrift für Fritz Lochner von Hüttenbach zum 65. Geburtstag, ed. Michaela Ofitsch/Christian Zinko (Graz 1995) 203–213, hier 211. Die nicht platzgebundenen Flussnamen sind aber als Indikatoren für eine Besiedlungskontinuität differenziert zu betrachten: Theoretisch könnten die Flussnamen von Mur (*Murus*) und Raab (*Arrabo*) mit schon vorrömischer Wurzel in postantiker Zeit im Bereich romanischer Siedlungseinseln auch außerhalb der heutigen steirischen Grenzen übernommen und dann nach Norden und Westen getragen worden sein (Hüttenbach, Namengut Steiermark 26; vgl. zu Westtransdanubien Róbert Müller, Der Untergang der Antike und ihr Nachleben im nördlichen Pannonien (Transdanubien), in: Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese, ed. Rajko Bratož [Situla 39/1; Razprave / Dissertationes 18, Ljubljana 2000/01] 241–253, hier 249).

⁴⁰ Daša Pavlovič, The beginning of slavic settlement in north-eastern Slovenia and the relation between „Slavic“ and „Lombard“ settlement (Fundberichte aus Österreich, Tagungsbände 1, Wien 2015) 59–72.

⁴¹ Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen 151–158; ders., Namengut Steiermark, 30–43. Zu frühslawischen Siedlungsbefunden mit Grubenhäusern im Übermurgebiet/Prekmurje um Murska Sobota aus dem 6./7. Jh. siehe etwa Mitja Guštin/Georg Tiefengraber, Oblike in kronologija zgodnjerednjeveške lončenine na Novi tabli pri Murski Soboti / Formen und Chronologie frühmittelalterlicher Keramik in Nova tabla bei Murska Sobota, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjerednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2002) 47–62; Daša Pavlovič, Novi izsledki arheoloških terenskih raziskav na Novi tabli pri Murski Soboti (dt. Zsfg.: Neue Ergebnisse der archäologischen Feldforschungen in Nova tabla bei Murska Sobota), in: Srednji vek. Arheološke raziskave med Jadranskim morjem in Panonsko nižino / Mittelalter. Archäologische Forschungen zwischen der Adria und der Pannonischen Tiefebene, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2008) 49–52.

⁴² Michal Parczewski, Die Anfänge der frühslawischen Kultur in Polen (Veröffentlichungen der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 17, Wien 1993); Gabriel Fusek, Slovensko vo včasoslovanskem obdobju (dt. Zsfg.: Die Slowakei in der frühslawischen Zeit) (Archaeologica Slovaca Monographiae 3, Nitra 1994).

⁴³ Erst unlängst wurden die frühslawischen Gräber und Siedlungsbefunde von Wolfgang Breibert, Frühmittelalterliche Hügelgräber im Waldviertel, in: Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau 59/1 (2010) 54–65, hier 62f., kurz zusammengefasst; siehe ferner Erik Szameit, Frühmittelalterliche Slawen in Niederösterreich. Ein Beitrag zum Erscheinungsbild slawischer Populationen des 6.–8. Jahrhunderts in Ostösterreich, in: Österreich vor eintausend Jahren. Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter, ed. Alexandra Krenn-Leeb (Archäologie Österreichs 7, Sonderausgabe 1996) 21–28, 22 Abb. 2, 23 Abb. 3; ders., Zum archäologischen Bild der frühen Slawen in Österreich. Mit Fragen zur ethnischen Bestimmung karolingerzeitlicher Gräberfelder im Ostalpenraum, in: Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese, ed. Rajko Bratož (Situla 39/1; Razprave / Dissertationes 18, Ljubljana 2000/01) 507–544, hier 512f.

könnte hier allenfalls eine Ausnahme bilden,⁴⁴ während aus benachbarten slowenischen Landschaften (Drautal, Übermurgebiet/Prekmurje) mehrere Brandgräber des 7. bis 8. Jahrhunderts bekannt sind.⁴⁵ Aus Kärnten sind ebenfalls noch keine frühslawischen Brandgräber überliefert,⁴⁶ immerhin begegnet dort aber Keramik des Prager Typs im Siedlungsmaterial vom Hemmaberg bei Globasnitz.⁴⁷ Entweder wurden (Brand)Bestattungen frühslawischer Zeitstellung von der archäologischen Forschung in der Steiermark bisher nicht erkannt, oder die damalige Bevölkerung übte einen Bestattungsritus aus, der

⁴⁴ Lehner, Binnennoricum 201 u. 201, Anm. 1323. Der von Wolfgang Artner dem damaligen Landesmuseum Joanneum vor nunmehr 40 Jahren übergebene Fund ist nach wie vor verschollen.

⁴⁵ Andrej Pleterski, Zgodnjesrednjeveški žgani grobovi v vzhodnih Alpah (dt. Zsfg.: Frühmittelalterliche Brandgräber im Ostalpenraum), in: Frühmittelalterarchäologie in der Steiermark. Beiträge eines Fachgesprächs anlässlich des 65. Geburtstags von Diether Kramer (Schild von Steier, Beiheft 4, 2008) 33–39, hier 39; Marjana Tomanič Jevremov, Zgodnjesrednjeveški grob iz Brstja pri Ptuj / Ein frühmittelalterliches Grab aus Brstje bei Ptuj, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2002) 65f. (7. Jh.); Miha Mlinar, Zgodnjesrednjeveški posodi z Mostna na Soči, ledina Repelc / Zwei frühmittelalterliche Gefäße aus Most na Soči, Flur Repelc, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2002) 111f. (7./8. Jh.); Irena Šavel, Staroslovansko grobišče Popava II pri Lipovcih (dt. Zsfg.: Das altslawische Gräberfeld Popava II bei Lipovci), in: Srednji vek. Arheološke raziskave med Jadranskim morjem in Panonsko nižino / Mittelalter. Archäologische Forschungen zwischen der Adria und der Pannonischen Tiefebene, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2008) 65–70 (2. Hälfte 7. bis 1. Hälfte des 8. Jh.s).

⁴⁶ Zumindest Hinweise darauf liegen vor, allerdings bleibt bei dem Leichenbrand aus Grabelsdorf zunächst das Ergebnis der Radiokarbonuntersuchung abzuwarten (Paul Gleirscher, KG Grabelsdorf, OG St. Kanzian am Klopeiner See, VB Völkermarkt, in: Fundberichte aus Österreich 47, 2008 (2009) 547); Stefan Eichert, Die frühmittelalterlichen Grabfunde Kärntens. Die materielle Kultur Karantaniens anhand der Grabfunde vom Ende der Spätantike bis ins 11. Jahrhundert (Aus Forschung und Kunst 37, Klagenfurt am Wörthersee 2010), hier 158f.; zur Siedlungssituation im frühmittelalterlichen Kärntens siehe auch Stefan Eichert, Zur frühmittelalterlichen Besiedlung des Ostalpenraums am Beispiel Kärntens, in: Untergang und Neuanfang. Tagungsbeiträge der Arbeitsgemeinschaft Spätantike und Frühmittelalter. 3. Siedlungsarchäologie (Mannheim, 13.–14. Mai 2008), 4. Militaria und Verteidigungsanlagen (Detmold, 1. September 2009), ed. Jörg Drauschke/Roland Prien/Sebastian Ristow (Studien zu Spätantike und Frühmittelalter 3, Hamburg 2011) 107–124.

⁴⁷ Sabine Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg (mit einem Beitrag von Roman Sauer) (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 35, Wien 2000, hier 159–164, 201f). Der Hemmaberg stellt m. E. nach im Südostalpenraum den einzigen publizierten, auch durch den archäologischen Befund erhärteten Beleg für ein direktes zeitliches wie räumliches Aufeinandertreffen von Romanen und Slawen dar (siehe auch Sabine Ladstätter, Von Noricum Mediterraneum zur Provincia Scylaborum. Die Kontinuitätsfrage aus archäologischer Sicht, in: Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese, ed. Rajko Bratož (Situla 39/1; Razprave / Dissertationes 18, Ljubljana 2000/01) 219–238, hier 227–233; Eichert, Besiedlung Kärntens 110–113). Eine vergleichbare Befundsituation dürfte aber unterdessen auch aus einer älteren Ausgrabung von Franz Glaser in Teurnia vorliegen. Im Brandschutt eines repräsentativen spätantiken Gebäudekomplexes mit Apsis des 5./6. Jahrhunderts fanden sich mehrere Spatheia und eine verzierte Scherbe des Prager Typus (Laut Vortrag von Katharina Ramstetter [Freiburg]), „Neues über den Gebäudekomplex HA in Teurnia/St. Peter im Holz“, gehalten am 16. Österreichischen Archäologentag in Wien am 26. 2. 2016. Für die ausführliche Mitteilung danke ich Manfred Lehner, Graz, sehr herzlich). Entsprechende Kontakte lassen sich auch für den Rifnik bei Šentjur/St. Georgen bei Cilli (Keramik des Prager Typs; siehe Andrej Pleterski/Mateja Belak, Lončenina z Gradu na Gorenjem Mokronogu in vprašanje prevzema lončarskih znanj / Keramik vom Grad am Gorenjem Mokronog und die Frage der Übernahme von Töpferwissen, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin [Ljubljana 2002] 98–103, hier 102; Bolta, Rifnik Taf. 26/27; 36; 59–60) und den Grad von Gorenjem Mokronog in der Dolenjska/Unterkrain (Pleterski/Belak, Gorenjem Mokronogu 98–103) vermuten. Unsicher in Hinsicht auf eine unmittelbare Begegnung erscheint mir diesbezüglich die Befund- und Fundsituation von Gebäude 6 auf der Höhensiedlung am Tinje. Im frühmittelalterlichen Fundmaterial fehlen Prager Typen, was doch eher für einen Hiatus zwischen spätantiker und frühmittelalterlicher Benutzung spricht (Slavko Ciglenečki, Tinje nad Loko pri Žusmu. Poznoantična in zgodnjesrednjeveška naselbina / Tinje oberhalb von Loka pri Žusmu. Spätantike und frühmittelalterliche Siedlung [Opera Instituti archaeologici Sloveniae 4, Ljubljana 2000], hier 36f.; 153–160; 194). Hart an der Grenze des Südostalpenraums, schon am Übergang in italisches Gebiet, wird für die Höhensiedlung am Tonovcov grad ein Kontakt zwischen autochthon-romanischer und slawischer Bevölkerung angenommen (Zvezdana Modrijan, Continuity in Late Antiquity Slovenian fortified hilltop settlements, in: Keszthely-Fenekpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia, ed. Orsolya Heinrich-Tamáska [Castellum Pannonicum Pelsonense 2, Budapest/Leipzig/Keszthely/Rhaden/Westf. 2011] 157–171, hier 159–164; 166f.).

archäologisch nicht mehr oder nur sehr schwer nachweisbar ist.⁴⁸ Immerhin zeichnet sich in der Steiermark ein material- wie auch befundmäßig vorerst noch quantitativ geringer und räumlich auf die West- und Mittelsteiermark begrenzter slawischer Siedlungshorizont mit keramischem Fundmaterial wohl vorwiegend aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts ab.⁴⁹ Dieser wird in erster Linie durch die Grubenbefunde von Komberg, Gem. Hengsberg (Bez. Leibnitz), St. Ruprecht an der Raab (Bez. Weiz) und Enzelsdorf, Gem. Mellach (Bez. Graz-Umgebung), bestimmt, die in der Folge kurz vorgestellt werden sollen; eine Kurzcharakteristik des Fundmaterials ist inkludiert.

1. KOMBERG (TAF. 1)

Mit den Scherben aus einer 1987 im Zuge eines Pipelinebaus (TAG II) angeschnittenen Siedlungsgrube in der KG Komberg (GST-NR 31) ist der älteste, etwas umfassendere frühmittelalterliche Fundkomplex der Steiermark zu verbinden.⁵⁰ Die Fundstelle selbst liegt auf einem gegen Süden geneigten Hang, wenig unterhalb der Hügelkuppe eines stark gegliederten Höhenrückens (max. etwa 390 m Seehöhe), der das nördlich verlaufende Kainachtal begleitet und dieses vom Laßnitztal im Süden scheidet (Abb. 8). Aus der zum Rechteck tendierenden Grube (max. 2,20 m × max. 1,40 m, Abb. 9) stammen Keramikfragmente einiger weniger Töpfe mit einfachen, ausladenden Rändern sowie ein scheibenförmiges Spinnwirtelfragment.⁵¹ Die porösen Fragmente Taf. 1/1–2 sind stark grob mit vegetabilem Material gemagert. Die Magerung der zum selben Gefäß gehörenden Scherben Taf. 1/3–4 besteht neben geringen organischen Elementen aus einzelnen, teils größeren Steinchen. Der durchwegs sehr feine Glimmer und die Eisenkonkretionen (bes. Taf. 1/3–4) sind in allen Scherben bereits Bestandteil des Tonrohstoffes. Die Keramik ist freihandgeformt und weist unregelmäßige Glätt- und Druckspuren auf; am Randbereich sind keine feinen Nachdrehsuren ersichtlich (Taf. 1/2–4). Lediglich das sehr ungenau wirkende Wellenband auf dem größeren Topffragment Taf. 1/1 mag auf den noch wenig routinierten Umgang mit einer einfachen, nur sehr mäßig rotierenden Drehhilfe hinweisen.⁵² Die Oberflächen der Scherben dominieren teils stark nuanciert die Farben Rötlichbraun (Taf. 1/1, 3–4) sowie Hellbraun (Taf. 1/2). Im Bruch sind die Scherben grau bis dunkelgrau, zum Teil mit der Tendenz zu nahezu schwarz. Die Bruch-

⁴⁸ Zu denken wäre etwa – ähnlich den Westslawen – an oberirdische Brandbestattungen, bei denen man möglicherweise die Urne bzw. den Leichenbrand auf ebener Erde in wie auch immer gestalteten Holzkonstruktionen oder auf Holzpfeilen deponierte. Zum Nachweis oberirdischer Brandbestattungen auf Hügeln bzw. Holzpfeilen, die bei den Westslawen ab Mitte des 7. Jahrhunderts (Phase II) üblich waren, siehe Helena Zoll-Adamikova, Die oberirdischen Brandbestattungen bei den Slawen im Lichte der schriftlichen und archäologischen Quellen, in: *Archaeologia Polona* 21/22 (1983) 223–232, hier 227, 225 Abb. 1, 227 Abb. 3 (Rekonstruktionsversuch); dies., Stan badań nad obrzędowością pogrzebową Słowian (dt. Zsfg. Zum Forschungsstand des Bestattungsbrauchtums der Slawen), in: *Slavia Antiqua* 38 (1997) 65–80, hier 79; dazu auch Michal Lutovský, Between Sutton Hoo and Chernaya Mogila: barrows in eastern and western early medieval Europe, in: *Antiquity* Vol. 70, Nr. 269 (Sept. 1996) 671–676, hier 675f.; ders., Das frühmittelalterliche Hügelgräberfeld in Kožlí bei Orlik, Bez. Písek (Südböhmen) (Saarbrücker Studien und Materialien zur Altertumskunde 6/7, Bonn 1997/98) 255–314, hier 268; 267 Abb. 8; 277–280, 278 Abb. 17, 279, Abb. 18; 287f. (Hügel I/4 u. II/2), der jedoch die von Zoll-Adamikova vertretene Häufigkeit oberirdischer Bestattungen relativiert. Aus Nordostdeutschland (Neubrandenburg) sind – mit allerdings recht später Zeitstellung – „Brandschichtengräber“ geläufig, bei denen man den Leichenbrand ursprünglich auf der ebenen Erdoberfläche ausstreute (Volker Schmidt, Slawische urnenlose Brandbestattungen in Flachgräbern aus dem Bezirk Neubrandenburg, in: *Zeitschrift für Archäologie* 15 [1981] 333–354, hier 336f. [9.–11./12. Jahrhundert]). Nach dem gegenwärtigen Wissensstand steht die Steiermark außerhalb des frühmittelalterlichen Hügelgräbergebietes.

⁴⁹ Teils mindestens in das 8. Jahrhundert persistierend. Die Zuschreibung an die Slawen erfolgt ausschließlich über das archäologische Material im mitteleuropäischen Vergleich, das tatsächliche Identitäts- und/oder Ethnizitätsbekenntnis oder die in realiter gesprochene Sprache der Personen dahinter ist uns nicht geläufig.

⁵⁰ Bernhard Hebert, Zu Neufunden frühmittelalterlicher Siedlungskeramik aus der Steiermark, in: Österreich vor eintausend Jahren. Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter, ed. Alexandra Krenn-Leeb (*Archäologie Österreichs* 7, Sonderausgabe 1996) 67–70.

⁵¹ Nach längerer Suche am Burgmuseum Archaeo Norico Deutschlandsberg konnten nur die bereits 1996 veröffentlichten Keramikfragmente aufgefunden und fotografiert werden. Einige wenige weitere, vermutlich unverzierte und nicht allzu aussagekräftige Scherben aus der Grube gelten derzeit als verschollen. Für die Publikationsgenehmigung sei dem Burgmuseum Archaeo Norico, für die Übermittlung der Keramikfragmente Bernhard Hebert, BDA Wien, herzlich gedankt.

⁵² Dies deutet auch das intentionell aussetzende Horizontalrillenband an. Zeichnerische Abbildungen der Keramik bei Hebert, Siedlungskeramik 67 Abb. 1, 69 Abb. 4a–c, e.

struktur aller Scherben ist geklüftet bis geschichtet, die teils sehr unregelmäßige, aber geglättete Oberfläche (Taf. 1/3–4) mehr oder weniger stark löchrig. Die Scherbenhärte ist als weich (Taf. 1/1–2) bis an der Grenze zu hart (Taf. 1/3–4) zu bezeichnen. Das Bruchstück des an der Oberfläche rötlichbraun bis braunen, im Bruch dunkelgrauen Spinnwirtels Taf. 1/5 ist aus stark fein bis mittel mit Sand gemagertem Ton gefertigt. Als Verzierungen treten ein eingeritztes Wellenband und Horizontalrillen (Taf. 1/1) sowie „Elemente [auf], die teilweise noch als Wellenlinien zu verstehen sind, teilweise aber regelrecht an ‚Gekritzel‘ erinnern“ (Taf. 1/3–4).⁵³ Die Analyse einer Holzkohlenprobe aus der Komberger Grube erbrachte ein auf cal. AD 664–880 (OxCal 4.2, 2 Sigma, 95,4 %) lautendes Radiokarbondatum.⁵⁴ Für die aus Komberg vorliegenden Keramikfragmente erscheint mir eine – auch hinsichtlich eines Vergleiches mit den typologisch entwickelter wirkenden und durch ein erst unlängst erstelltes Radiokarbondatum zeitlich gut abgesicherten Enzelsdorfer Scherben (s. u.) – Datierung in die Mitte des 7. Jahrhunderts, möglicherweise auch noch in dessen zweites Viertel, als gerechtfertigt.⁵⁵ Im Allgemeinen zeigt die Komberger Keramik unregelmäßige Formgebung und Oberflächenbehandlung sowie reine Freihandfertigung⁵⁶, die den Charakteristika der Keramik aus der Phase 2 der slowakischen Keramikchronologie nach Fusek (erste Hälfte 7. Jahrhundert respektive Wende 6./7. Jahrhundert bis max. zweites Drittel des 7. Jahrhunderts)⁵⁷ und dem damit zu parallelisierenden Horizont I der mährischen Keramikchronologie nach Macháček (zweite Hälfte des 6. bis erste Hälfte 7. Jahrhunderts)⁵⁸ entspricht.

2. ST. RUPRECHT AN DER RAAB (TAF. 2–3)

Im Zuge des Baus der Erdgasleitung Wollsdorf–Weiz wurden im Bereich der Marktgemeinde St. Ruprecht an der Raab (Bez. Weiz) im Jahr 1989 auf einer Länge von knapp 9 km insgesamt 28 archäologische Objekte entdeckt und dokumentiert. Die Notbergungen führte das ehemalige Steiermärkische Landesmuseum Joanneum (heute Universalmuseum Joanneum) durch. Die für uns relevante Fundstelle befindet sich auf einer hochwassersicheren Terrasse (GST-NR 25/1) ungefähr 650 m südöstlich der Einmündung des Weizbaches in die Raab und etwa 1200 m südöstlich des heutigen Ortszentrums (Abb. 10).

Von weiterem Interesse sind an dieser Stelle ausschließlich die beiden Fundkomplexe SR 5 und SR 12, deren Bedeutung für die archäologische Frühmittelalterforschung in der Steiermark kaum zu überschätzen ist.⁵⁹ SR 5 war eine ostnordost-west-südwestlich orientierte längliche Grube mit gerunde-

⁵³ Ähnlich ausgefallene Verzierungen sind auch aus der Slowakei bekannt, beispielsweise von Töpfen aus Objekt 233 von Nitra, čast' Dolné Krškany, poloha Mikov dvor oder aus des Objekt 2 von Siladice, poloha Bodoš I, die spätestens der II. Phase (etwa 600–650) nach Fusek angehören (Fusek, Slovensko Tab. XLI/4, Tab. L/4).

⁵⁴ Ursprünglich cal. AD 680–860, 1260 ± 50 (E. Pak, Wien); siehe Hebert, Siedlungskeramik 67, 70 Anm. 16.

⁵⁵ Die Diskrepanz zwischen archäologischer und naturwissenschaftlicher Datierung dürfte aus der nicht genauer bekannten Befundstratigrafie resultieren. Theoretisch könnte die Keramik aus einer Schicht am Grubenboden stammen, die Holzkohle-Probe hingegen aus einer Schicht, die mit der zeitlich später erfolgten Verfüllung der Grube in Zusammenhang steht.

⁵⁶ Als Beispiel für eine sehr späte Ausnahme rein handgefertigter Keramik kann in der Steiermark ein Töpfchen aus dem Grab 5 des karolingerzeitlichen Gräberfeldes von Proleb dienen (Erik Szameit, Zur chronologischen Stellung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Sieghartskirchen, Niederösterreich, und die Grabfunde aus Proleb, Steiermark, in: AWARENFORSCHUNGEN 2, ed. Falko Daim [Archaeologia Austriaca Monographien 1 / Studien zur Archäologie der Awaren 4, Wien 1992] 803–839, hier 823–827, Taf. 11/6).

⁵⁷ Fusek, Slovensko 105f., Abb. 71–72; Taf. 2. Nur kurz sei an dieser Stelle das generelle Problem beim Literaturvergleich angesprochen – die teils stark unterschiedliche grafische Umsetzung der Keramik.

⁵⁸ Jiří Macháček, K absolutní a relativní chronologii keramiky středodunajské kulturní tradice na jižní Moravě (dt. Zsfg.: Ein Beitrag zur absoluten und relativen Chronologie der Keramik der mitteldanubischen Kulturtradition in Südmähren), in: Sborník prací Filozofické fakulty Brněnské univerzity M 5, Řada archeologická (2000) 25–55, hier 37, 39–41; ders., Nové nálezy nejstarší zdobené časné slovanské keramiky na Moravě / Die neuen Funde der ältesten verzierten frühslawischen Keramik in Mähren, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2002) 179–183, hier 183 (mit dem Verweis auf ein Weiterbestehen des Horizontes I bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts).

⁵⁹ Einen ausführlichen Vorbericht bietet Fritz Schipper, Ad rapam? Frühgeschichtliche Siedlungsspuren bei St. Ruprecht an der Raab/Steiermark, in: Österreich vor eintausend Jahren. Der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter, ed. Alexandra Krenn-Leeb (Archäologie Österreichs 7, Sonderausgabe 1996) 71–76. Eine Gesamtpublikation der beiden frühmittelalterlichen Fundkomplexe wird gegenwärtig von mir vorbereitet. Für die Publikationsgenehmigung danke ich Marko Mele, UM Joanneum Graz, sehr herzlich.

ten Ecken, die bei einer max. erhaltenen Tiefe von 0,20 m mit den Ausmaßen von max. $4,00 \times 1,50$ m eine Grundfläche von etwa 6 m^2 besaß (Abb. 11). Im Westen lag durch eine knapp 0,30 m breite Künette für ein Postkabel eine Störung vor. Die Einfüllung enthielt vor allem im unteren Bereich gehäuft Keramik, ortsfremde Bruchsteine (Pegmatit, Glimmerschiefer) und Quarzgerölle sowie teilweise zerschlagene Fragmente davon. Aus der Grubenfüllung stammte die 1990 für eine Radiokarbondatierung entnommene Holzkohlenprobe, für die ein neukalibriertes Radiokarbondatum von cal. AD 621–867 (OxCal 4.2, 2 Sigma, 95,4 %) vorliegt.⁶⁰ SR 12 war eine annähernd west-östlich orientierte länglich-ovale Grube mit einer max. erhaltenen Tiefe von 0,40 m und Ausmaßen von max. $4,00 \times 1,70$ m. Die sich daraus ergebende Grundfläche von etwa $6,8 \text{ m}^2$ entspricht weitestgehend jener von Grube SR 5 (Abb. 12). Die dunkelbraune bis schwarze lehmige Einfüllung enthielt massenhaft Holzkohle, in den unteren Bereichen gehäuft Keramik, z. T. große aneinanderpassende Fragmente, ortsfremde Bruchsteine (Pegmatit, Glimmerschiefer) und Quarzgerölle. Die Holzkohlenprobe aus der Grubenfüllung erbrachte ein neukalibriertes Alter von AD 770–1020 (OxCal 4.2, 2 Sigma, 95,4 %).⁶¹ Die ursprüngliche Funktion der St. Ruprechter Gruben ist nicht geklärt. Gegen eine gesicherte Interpretation als Überreste von Grubenhäusern oder -hütten sprechen m. E. die langrechteckigen Grundrisse sowie die Absenz von Herdstellen oder Öfen im Grubenbefund. Hinweise auf Nutzung durch handwerkliche Tätigkeiten liegen ebenfalls nicht vor. Daher sollen die beiden Objekte an dieser Stelle neutral als Siedlungsgruben bezeichnet werden. Beiden ist gemeinsam, dass sie jeweils nur eine nicht weiter zu stratifizierende Verfüllung beinhalteten und Keramik sowie die anderen Funde gehäuft in den unteren Bereichen bzw. am Grubenboden aufgetreten sind. Dies spricht für eine in kurzer Zeit erfolgte Grubenverfüllung und somit für eine innerhalb eines knappen Zeitraumes eingebrachte Keramik. Mit hoher Wahrscheinlichkeit können wir von einer relativen Gleichzeitigkeit der beiden St. Ruprechter Siedlungsgruben ausgehen.

Aus den beiden Gruben stammen neben mehreren Spinnwirteln, einem Schleif- und einem Mahlstein(?) sowie Glasperlen und sehr geringen Tierresten von Hausrind und Schaf/Ziege auch Bruchstücke von etwa 30 Keramikgefäßen, die sich – wenn auch in der Wandstärke und der Sorgfalt der Verarbeitung teils differierend – in der Scherbenqualität (Magerung, Oberfläche und Bruch) und Brand ähneln. Im Grubenvergleich sind geringe Unterschiede u. a. bezüglich der Häufigkeit bestimmter Verzierungsmuster zu bemerken, wobei vor etwaigen Interpretationen auch der Zerscherbungsgrad zu berücksichtigen wäre.

Die überwiegend gleichmäßig sortierte, vegetabil gemagerte Keramik besitzt zumeist eine sorgfältig geglättete Oberfläche, die wegen der schon beim Brand aufgelösten organischen Partikel durchwegs löchrig ist. Der sehr feine Glimmer war sicher bereits Bestandteil des anstehenden Tones. Die Scherbenhärte ist als weich zu bezeichnen. Die Gefäße kennzeichnet durchwegs eine Mischbrandatmosphäre, dementsprechend bewegt sich das Farbspektrum auf der Außenseite von orange bis rotbraun sowie mittelbraun bis mittelgrau, auf der Innenseite von hellorange über beige bis hell- und dunkelgrau. Im Bruch dominieren graue bis dunkelgraue Farben.

Anhand der Herstellungsspuren sind technologisch zwei Keramikarten unterscheidbar: zum einen – deutlich in der Minderheit – frei aufgebaute und ohne mechanische Drehhilfen geformte Scherben (z. B. Taf. 3/9) und zum anderen Gefäße, bei deren Fertigung eine mehr oder weniger gut gelagerte Drehhilfe zur Anwendung kam (z. B. Taf. 2/6–7). Ein Indiz für Letzteres stellt außerdem ein Bodenstück aus der Grube SR 5 dar, das einen einfachen, dellenartigen Achsabdruck aufweist.

Der Keramikfundus von St. Ruprecht an der Raab besteht ausschließlich aus Töpfen, wovon zwei aufgrund ihrer großen Randedurchmesser als Vorratsgefäße gedient haben dürften (z. B. Taf. 3/9). Der größte Gefäßdurchmesser ist zumeist zwischen oberem Drittel und Gefäßmitte feststellbar, was den Gefäßen ein fassförmiges bis sanft bauchiges Aussehen verleiht. Leider konnte keines der Gefäße auch nur zeichnerisch rekonstruiert werden. Die Töpfe besitzen durchwegs mehr oder weniger steil ausladende Ränder, deren Randabschluss kantig abgestrichen oder gering gerundet ist. Ein erheblicher Teil der Gefäßfragmente von St. Ruprecht an der Raab ist unverziert. Ansonsten begegnen an Verzierungsornamenten im Schulter- und – sofern erschließbar – auch im Bauchbereich unregelmäßige Horizontal- und Vertikalrillen sowie flache und steile Wellenbänder. Diese kommen auch miteinander

⁶⁰ Ursprünglich cal. AD 650–770; siehe Schipper, Ad rapam? 71.

⁶¹ Ursprünglich cal. AD 780–985; siehe Schipper, Ad rapam? 71.

kombiniert vor und wurden mit einem sehr feinen, mehrzinkigen Werkzeug eingeritzt. Die zumeist steil ausladenden, gelegentlich sehr dicken Böden korrespondieren mit den über die Gefäßoberteile zu erschließenden fassförmigen Gefäßkörpern. Die Keramik findet in Form, Machart und Ornamentik gute Parallelen im slawischen Töpferschaffen vornehmlich östlich und nordöstlich der Steiermark. In ihrem Gesamterscheinungsbild und anhand der Analogien insbesondere mit dem slowakischen, mährischen, niederösterreichischen⁶² sowie dem westungarischen⁶³ Fundstoff ist für die Keramik aus St. Ruprecht an der Raab eine Datierung in die zweite Hälfte/das letzte Drittel des 7. Jahrhunderts zu erwägen. Anknüpfungspunkte sind insbesondere mit der dritten Phase der slowakischen Chronologie von Fusek⁶⁴ sowie dem (interpolierten) zweiten Horizont der mährischen Keramikchronologie von Macháček⁶⁵ gegeben, was absolutchronologisch etwa der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entspricht. Für einen überregionalen Vergleich bieten sich in erster Linie die in der Steiermark auf frühmittelalterlichen Gefäßen vorerst singulären kurzen vertikalen Linienbündel an (Taf. 2, 6–7). Bei dem Topf Taf. 2/7 ist nicht mehr eruierbar, ob dieses Ornament ursprünglich beiderseits von Horizontalrillen eingefasst war, womit eine Assoziation zum sogenannten Kassetten- bzw. Metopenornament gegeben wäre.⁶⁶ Für eine Einordnung der St. Ruprechter Keramik in das 7. Jahrhundert, spätestens an der Wende zum achten, sprechen m. E. die Vergesellschaftung verzierter und unverzierter Keramik (Mischinventar), das Auftreten archaischer, „atypischer Ornamente“ (Taf. 2/6–7, Vertikalrillen) und das Vorkommen nur weniger rein handgemachter Gefäße. Die beiden Töpfe Taf. 2/6–7 zeigen zudem in der Gefäßkontur Anklänge an die älteste slawische Keramik des Prager Typus.⁶⁷ Das keramische Fundmaterial aus St. Ruprecht komplettieren insgesamt sechs Spinnwirtel: fünf bikonische sowie ein sekundär aus einer Gefäßscherbe hergestellter Scheibenvirtel.

In den von der Keramik vorgegebenen Datierungsrahmen fügen sich auch die insgesamt fünf aus der Grube SR 12 stammenden Glasperlen gut ein. Es handelt sich dabei um vier Hirsekorperperlen aus opakem schwarzem Glas sowie offensichtlich um die Hälfte einer Zwillingsaugenperle aus opakem grau-grünlichbraunem, fleckigen Glas mit drei aufgetropften, gelben Augen. Für die Zwillingsaugenperlen nimmt Pásztor eine Laufzeit von der zweiten Hälfte des 6. bis in das erste Drittel des 8. Jahrhunderts an, mit einem Schwerpunkt von etwa 570 bis 680.⁶⁸ Unsicher ist, ob der St. Ruprechter Fundkomplex auch eine oder mehrere Bleiperlen beinhaltete, worauf vier erhaltene kleine Bleireste hinweisen könnten.

⁶² Exemplarisch: Mit Teilen des Fundstoffes aus Rosenberg, der in seiner Gesamtheit dem 7./8. Jahrhundert angehört (Celine Wawruschka, Die frühmittelalterliche Siedlung von Rosenberg im Kamptal, Niederösterreich, in: *Archaeologia Austriaca* 82–83 [1998–1999] 347–427). Mit großen Abstrichen mit dem Material von Michelstetten (Celine Wawruschka-Firat, Frühmittelalterliche Siedlungsstrukturen in Niederösterreich [Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 68, Wien 2009], hier Taf. 9–20); siehe ferner Elisabeth Nowotny, Die früh- bis hochmittelalterliche Siedlung von Mitterretzbach, Niederösterreich (Archäologische Forschungen in Niederösterreich, Neue Folge 1, Krems 2015), hier 59–61.

⁶³ Z. B.: Nagykanizsa-Inkey Grabkapelle, siehe Béla Miklós Szőke, 7. és 9. századi településmaradványok Nagykanizsán (dt. Zsfg.: Siedlungsreste aus dem 7. und 9. Jh. in Nagykanizsa [SW-Ungarn]), in: *Zalai Múzeum* 4 (1992) 129–167, hier 145, 150–153 Abb. 3–6, 164 Abb. 17.

⁶⁴ Fusek, Slovensko 107–108 Abb. 73–74; Taf. 2; ders., Včasnóslavanské nálezy z Nitry-Šindolky/Slovensko / Frühslawische Funde aus Nitra-Šindolka/Slowakei, in: *Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen*, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2002) 184–188.

⁶⁵ Macháček, Moravě 37, 39–41; ders., Nové nálezy 179–183.

⁶⁶ Exemplarisch etwa Fusek, Slovensko Taf. 40, 9 (Nitra, část' Dolné Krškany, poloha Mikov dvor). Vertikale kurze Rillenbänder zählt Macháček, Moravě 39, zu den „atypischen Ornamente[n]“, wie sie für den Horizont I charakteristisch sind.

⁶⁷ Im Großen und Ganzen erweckt das Keramikmaterial aus St. Ruprecht an der Raab beim Literaturvergleich den Anschein eines gewissen Lokalkolorits – wohl nur bedingt durch die Alleinstellung im größeren geografischen Umfeld und unter Berücksichtigung unterschiedlicher Entwicklungen im weiten Verbreitungsgebiet slawischer Keramik.

⁶⁸ Adrien Pásztor, A kora és közép avar kori gyöngyök és a bizánci éremleletes sírok kronológiai kapcsolata (dt. Zsfg.: Die chronologische Beziehung der Perlen und byzantinische Münzen führenden früh- und mittelawarenzeitlichen Gräber), in: *A népvándorlások fiatal kutatói 5. találkozásának előadásai* 27.–29. szeptember 1994 / *Somogy Múzeumok Közleményei* 11 (1995) 69–92, hier Taf. 1, 18 sowie 87, Tab. 1, 88, Diagramm 1 u. bes. 89, Diagramm 2 (Laufzeit: etwa 2. Hälfte 6. Jh. bis 1. Drittel 8. Jh.).

3. ENZELSDORF (TAF. 4–5)

Die Ortschaft Enzelsdorf ist Teil der Ortsgemeinde Mellach und liegt etwa 20 km südlich von Graz am linken Ufer der Mur, am südöstlichen Rand des sich in nord-südlicher Richtung erstreckenden Grazer Feldes. Die Fundstelle (zirka 390 m Seehöhe, Abb. 13) selbst befindet sich auf einer weitläufigen Terrasse mit den Ausmaßen von zirka 500 m × 400 m, etwa 80 m über den Murauen und zirka 70 m oberhalb der Ortschaft Enzelsdorf. Die Flur wird heute gemeinhin als Hochfeld bezeichnet. Die topografische Situation der Terrasse gewährt einen weiträumigen Blick nach Südwesten bis zum Höhenrücken westlich der Kainach (Kuketz, Steinbruchriegel, Wildoner Buchkogel) und über die Mur in Richtung Westen bis zur Koralpe.

Bereits im Jahr 1998 konnte auf dem Hochfeld in Enzelsdorf eine frühmittelalterliche Abfallgrube untersucht werden, die abgesehen von Keramik des 10. Jahrhunderts auch reichlich archäobotanisches Material (Bohnen, Roggenkörner, Pfirsichkerne u. a.) erbrachte.⁶⁹ Im Zuge von Vorbereitungen für eine im September und Oktober 2014 erfolgte kleinflächige Forschungsgrabung auf der Parz. 221/2 (s. u.) fiel bei der Geländebegehung im Jänner desselben Jahres auf der östlich benachbarten Parz. 226 eine schwarze, stark mit Holzkohlepartikeln durchsetzte Verfärbung auf, die auch ortsfremde Bruchsteine sowie einige wenige kleinteilige, teils mit Wellenband verzierte Keramikfragmente mit löchriger Oberfläche enthielt. Von 17. bis 21. März 2014 führte der Verein Kulturpark Hengist schließlich auf dem Hochfeld eine Notgrabung durch, als deren Ergebnis zwei neu entdeckte frühmittelalterliche Siedlungsobjekte (Obj. 1 und Obj. 2, Fläche 1) zu Buche schlugen (Abb. 14).⁷⁰ Bei Grube 1 (Obj. 1) handelt es sich um eine west-östlich orientierte rechteckige Grube mit gerundeten Ecken, die bei einer noch erhaltenen Tiefe von max. 0,33 m eine Länge von 3,65 m und eine Breite von 2,05 m besaß (Grundfläche 7,48 m²). Die südlich unmittelbar benachbarte Grube 2 (Obj. 2) war eine nordwest-südöstlich orientierte schmale länglich-rechteckige Grube mit gerundeten Ecken, die bei einer Länge von zirka 2,05 m und einer Breite zwischen 0,45 m und 0,70 m eine max. Tiefe von 0,36 m aufwies (Grundfläche etwa 1,2 m²) (Abb. 15). Beide Gruben enthielten jeweils zwei differenzierbare Einfüllungen, deren obere aus dunkelgrauen bis schwarzen, sandig-lehmigen Sedimenten mit reichlich Holzkohle bestanden. Hauptsächlich aus diesen Schichten stammen neben diversen teils Hitzeeinwirkung aufweisenden Gesteinen, Ton-/Lehmschlacken, Tierknochen (hauptsächlich Hausschwein und Rind), äußerst geringen archäobotanischen Resten und den Fragmenten zweier scheibenförmiger Spinnwirtel insgesamt etwa 200 überwiegend kleinteilige Bruchstücke von Gefäßkeramik, von denen 31 für eine zeichnerische Rekonstruktion herangezogen werden konnten.

Abgesehen von einem spätantiken Deckelfragment liegen aus dem kleinen Fundkomplex ausschließlich Topffragmente vor. Die Keramik wurde einerseits mit einem vegetabilen Material gemagert, das bereits beim Brand verging, andererseits ist für einige Scherben eine Beimengung von Karbonat und/oder Sand anzuführen (z. B. Taf. 4/15). Der sehr feine Glimmer ist in allen Scherben bereits Bestandteil des Tonrohstoffes. Es herrschen Partikel mittelgrober Größe vor, gefolgt zu etwa gleichen Teilen von solchen mittlerer sowie grober Größe. Die Magerungsmenge ist überwiegend stark, die Magerungssortierung mittelmäßig. Auf den Außenseiten der Scherben dominieren stark nuanciert die Farben Mittelbraun, Graubraun, Mittelgrau sowie Hellorange-Beige bis Orange-Mittelbraun, auf den Innenseiten mittelgraubraune, dunkelgraubraune, dunkelgraubeige bis hellorange-mittelbraune Farbtöne. Im Bruch kommen v. a. graue bis dunkelgraue sowie seltener mittel- bis dunkelbraune Farbvariationen vor. Die Bruchstruktur ist geklüftet, die Oberfläche geglättet und überwiegend löchrig, vereinzelt auch körnig. Die Scherbenhärte ist als weich zu bezeichnen. Die beiden Spinnwirtelfragmente (Taf. 4/23) sind aus fein geschlämmtem Ton nahezu ohne Magerungsanteile gefertigt.

⁶⁹ Christoph Gutjahr, Eine mittelalterliche Grube aus Enzelsdorf, OG Mellach, VB Graz-Umgebung, Steiermark, in: Fundberichte aus Österreich 42, 2003 (2004) 165–182. Die archäologische Keramikdatierung wurde auch durch die ¹⁴C-Untersuchung einer Holzkohleprobe aus der Grube erhärtet. Sie erbrachte ein Radiokohlenstoffalter von 1040 +/- 70 a BP, cal. AD 900–1030 (1 Sigma, 68%, E. Pak, Wien/2002, VRI-2044; neu kalibriert mit OxCal 4.2, 92,5% AD 862–1161); Ursula Thanheiser/Johannes Walter, Pflanzliche Großreste aus einer mittelalterlichen Grube von Enzelsdorf, OG Mellach, VB Graz-Umgebung, Steiermark, in: Fundberichte aus Österreich 42, 2003 (2004) 183–190.

⁷⁰ Christoph Gutjahr, Zwei Gruben des 7. Jahrhunderts aus Enzelsdorf, Steiermark, in: Fachgespräch „Spätantikes Fundmaterial aus dem Südostalpenraum“. 7. April 2014, Graz (Steiermark), ed. Bernhard Hebert/Nikolaus Hofer (Fundberichte aus Österreich, Tagungsband 1, Wien 2015) 73–92.

Herstellungstechnologisch ist die Keramik frei geformt und mindestens im Randbereich mittels Formhilfen zumeist recht gründlich nachgedreht. Ohne Drehhilfe geformte Keramik kommt in dem kleinen Fundkomplex nicht vor.

Die vorherrschenden Dekormotive auf der Keramik sind das Wellenband und die mehrfache Horizontalrille, die in zwei Fällen auch miteinander kombiniert auftreten (z. B. Taf. 4/21). Ein weniger geläufiges Erscheinungsbild zeigt die Verzierung des Topfes Taf. 4/14, bei der das nicht vollständig durchgezogene Wellenband den Eindruck aneinandergereihter Dreiecke erweckt.

Die teils sehr dünnwandigen Ränder sind entweder vertikal hochgezogen (z. B. Taf. 4/15) oder laden mehr oder weniger aus (z. B. Taf. 4/16). Der Randabschluss ist zuweilen gerundet (z. B. Taf. 4/16–17), mehrheitlich jedoch zumindest nicht sehr scharfkantig abgestrichen (z. B. Taf. 4/15, 19).

Im Allgemeinen fügen sich die Enzelsdorfer Keramikfragmente gut in den im 7. Jahrhundert bestehenden Formen- und Typenkanon slawischen Töpferschaffens ein.⁷¹ Die Randformen entsprechen jenen der Phasen II und III in der Slowakei (etwa 7. Jahrhundert) von Fusek⁷² sowie jenen des II. Horizonts der mitteldanubischen Keramik nach Macháček (2. Hälfte des 7. Jahrhunderts)⁷³. Ferner sind sie mit den von Pleterski für den Ostalpenraum zusammengestellten Gruppen S2 und V2 der Topfränder zu verbinden.⁷⁴ Im näheren geografischen Umfeld begegnen Analogien für die Enzelsdorfer Stücke im keramischen Material aus dem Übermurgebiet/Prekmurje und der Mittelsteiermark.⁷⁵ Im Unterschied zum ältesten Horizont slawischer Keramik (ältere Phase der Prager Kultur) sind die Enzelsdorfer Töpfe ausnahmslos nachgedreht und weisen Verzierungen auf. Die anhand formaler Analogien archäologische Datierung des Fundmaterials aus Enzelsdorf in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts untermauert auch ein Radiokarbondatum aus der Verfüllschicht SE 2 (Grube 1), welches bei einer Wahrscheinlichkeit von 95 % (2 Sigma) den Zeitraum 640–680 umfasst.⁷⁶

Im September und Oktober 2014 fanden schließlich auf der westlich benachbarten Parz. 221/2 archäologische Sondierungen statt. Ausschlaggebend für die konkrete Platzwahl war der durch Erdbohrungen bereits vor mehr als 20 Jahren erbrachte Nachweis „schwarzer Schichten“, verbunden mit Lesefunden kleinfragmentierter, signifikant frühmittelalterlicher Keramik, durch den Vater des heutigen Grundbesitzers Ing. Helmut Ecker-Eckhofen (Mellach).

Auf der in unserem Zusammenhang maßgeblichen Fläche 2 wurden insgesamt vier Objekte erfasst (Obj. 3, 6–8), darunter das nicht artifizielle Objekt 6. Unter Objekt 3 (Abb. 16–17) wurden aufgedeckte Schichtenreste subsumiert, bestehend aus den SE 35, 20 und 11.⁷⁷ Bei der SE 20 handelte es sich um einen max. 0,30 m mächtigen Schichtrest. Sie bestand aus dunkelgraubraunem bis schwarzem, sandigem Lehm, der mit Holzkohle, verziegeltem Lehm, Geröll, Schlacke, wenigen Tierknochen, archäobotanischen Resten (u. a. Kulturgetreide wie Roggen, Nacktweizen, Kulturgerste, Emmer und Dinkel) und Keramikfragmenten durchsetzt war. Unterhalb der SE 20 befand sich ein aufgrund von Bioturbation fleckiges, max. 0,18 m mächtiges dunkelgraubraunes Sediment aus sandigem Lehm, das Holzkohle, Partikel verziegelten Lehms sowie vereinzelt römische Keramikfragmente enthielt (SE 35). Neben der

⁷¹ Hinsichtlich des Radiokarbondatums kommt die Grube SO 58 aus Nova tabla Enzelsdorf sehr nahe (Mitja Guštin/Georg Tiefengraber, Nova tabla 61, Abb. 16 u. 51, Abb. 8/2; Mitja Guštin/Daša Pavlovič, Die slawische Einwanderung ins Prekmurje-Mura-Gebiet (Pannonischer Südostrand) auf Grund der ¹⁴C Daten, in: *The early slavic settlement in Central Europe in the light of new dating evidence*, ed. Marek Dulnicz/Ślawomir Moździoch (Interdisciplinary Medieval Studies 3, Wrocław 2013) 217–221, hier 220, Abb. 3 (2σ 621–686).

⁷² Fusek, Slovensko 105–108 Abb. 71–74 sowie 109 Tab. 2; siehe auch ders., Nitry-Šindolky, 184–188 sowie Gabriel Fusek, Beitrag zu Problemen der Datierung von der Besiedlung der Westslowakei in der älteren Phase des Frühmittelalters, in: *The early slavic settlement in Central Europe in the light of new dating evidence*, ed. Marek Dulnicz/Ślawomir Moździoch (Interdisciplinary Medieval Studies 3, Wrocław 2013) 139–150, hier 145 Abb. 4/2–3.

⁷³ Macháček, Moravě 39–41.

⁷⁴ Andrej Pleterski, Zgodnjerednješka naselbina na Blejski Pristavi. Tafonomija, Predmeti in Čas / Frühmittelalterliche Siedlung Pristava in Bled. Taphonomie, Fundgegenstände und zeitliche Einordnung (Opera Instituti Archaeologici Sloveniae 19, Ljubljana 2010) 158, 238f., 247f. Übereinstimmungen in der Randform finden sich auch zur Gruppe S1. Allerdings sind diese Topfränder ausnahmslos freihandgeformt, womit sie als Vergleiche für Enzelsdorf ausscheiden.

⁷⁵ Gutjahr, Zwei Gruben 78–80.

⁷⁶ Beta Analytic Radiocarbon Dating Laboratory, Miami (Laboratory number: Beta-377118): Cal AD 650–670 (1σ, 68 % Wahrscheinlichkeit); konventionelles ¹⁴C: 1360 ± 30 BP; Schnittpunkt bei Cal AD 660.

⁷⁷ Leider fanden in den 1950er-Jahren schon großflächige Geländeänderungen durch den Onkel des heutigen Grundbesitzers statt (freundliche Mitteilung Helmut Ecker-Eckhofen, Mellach).

SE 20 lag die schwer von dieser zu trennende SE 11, deren sandiger Lehm marginal heller war – bei sich ansonsten ähnelnden Fundkomponenten (im Unterschied zur SE 20: vereinzelt Bruchsteine, Webstuhl-gewichtfragmente, ein höherer Anteil an Schlacke und ein geringerer Anteil an verziegeltem Lehm). Vorwiegend aus den SE 11 und 20 stammen frühmittelalterliche Keramikfragmente (Taf. 5/24–32) von jedenfalls mehr als 20 Gefäßen, die in Form, Machart und Verzierungen sehr gut jenen aus den Gruben 1 und 2 der Parz. 226/Fläche 1 entsprechen. Wir können daher ebenfalls eine Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts (allenfalls auch noch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts) vornehmen.⁷⁸ Den kleinen Fundkomplexen aus Enzelsdorf kommt auch insofern Bedeutung zu, als Keramik aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts schwer greifbar scheint.⁷⁹ Nach Ausweis dreier Gruben (Obj. 1 und 2/2014 und jener, die 1998 ergraben wurde) sowie der Schichtreste befand sich auf dem Hochfeld in Enzelsdorf einst eine zumindest ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bestehende Siedlung, die möglicherweise kontinuierlich bis in das 10./frühe 11. Jahrhundert persistierte. Verständlicherweise können wir wegen der nur geringflächigen Grabungsausschnitte derzeit über ihre Ausbreitung und Struktur sowie die Siedlungsdynamik keine Aussage tätigen. Vermutlich handelte es sich um locker gestreute Gehöfte oder Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie diverse Siedlungsgruben. Im Laufe der Zeit sind innerhalb des Siedlungsareals graduelle, kleinräumige Verlagerungen von Gebäuden sowie Änderungen in der Binnenstruktur nicht auszuschließen. Das heutige Enzelsdorf entwickelte sich jedenfalls ab dem späten Frühmittelalter oder frühen Hochmittelalter in Tallage entlang des Jakobbaches.⁸⁰

INTERPRETATION

Wie oben kurz angeführt, zeichnet sich einstweilen ein vorläufig noch kleiner und räumlich auf die West- und Mittelsteiermark begrenzter Siedlungshorizont mit keramischem Fundmaterial des 7. Jahrhunderts in der Steiermark ab (Abb. 18).⁸¹ Zum gegenwärtigen Zeitpunkt vertreten diesen die Fundorte Komberg (Gem. Hengsberg), St. Ruprecht an der Raab, Enzelsdorf (Gem. Mellach), Fernitz⁸², Graz-Straßgang⁸³ und Aichegg bei Stallhofen⁸⁴ sowie vermutlich Kleinklein (Gem. Großklein)⁸⁵. Höchstwahrscheinlich

⁷⁸ Einige Scherben zeigen zudem gewisse Ähnlichkeiten zu jenen aus dem Fundmaterial von der Fundstelle Grofovsko 1 bei Murska Sobota, für die ein in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts weisendes Radiokarbondatum vorliegt (Matjaž Novšak, Zgodnjesrednjeveške najdbe z najdišča Grofovsko pri Murski Soboti / Frühmittelalterliche Funde vom Fundort Grofovsko bei Murska Sobota, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin [Ljubljana 2002] 27–32, hier Abb. bes. 10, 12–13 [14C: 1σ AD 654–674, 2σ 641–689]).

⁷⁹ Vgl. Macháček, Moravě, 41; Fusek, Westslowakei 146. Auffallend ist auch, dass im vom 6. bis in das 9. Jahrhundert streuenden Keramikmaterial von Nova tabla (Horizonte 1 u. 2) gerade die Keramik der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts deutlich unterrepräsentiert ist (Guštin/Tiefengraber, Nova tabla 58–62, 61 Abb. 16). Pavlovič, Slavic settlement 67, 66 Abb. 7. Die Enzelsdorfer Funde decken aber offenbar auch die im Fundort Nova tabla bei Murska Sobota nur „marginal greifbare Phase 1c“ (2. Hälfte des 7. und Beginn des 8. Jahrhunderts) gut ab. Der auf den Radiokarbondaten basierenden Typochronologie von Guštin und Tiefengraber steht Pleterski, Blejski Pristavi 85 sehr kritisch gegenüber.

⁸⁰ Heinrich Jakob Purkharthofer, Mellach. Geschichtsbilder (Deutschlandsberg o. J. [1984]), hier 10–23, 29f., Abb. auf S. 17; Orestis Kustrin/Christoph Gutjahr, Einige Deutungsmöglichkeiten zum Grabungsbefund, in: Christoph Gutjahr, Eine mittelalterliche Grube aus Enzelsdorf, OG Mellach, VB Graz-Umgebung, Steiermark, in: Fundberichte aus Österreich 42, 2003 (2004) 171–174. Gutjahr, Enzelsdorf 171–174.

⁸¹ Die Obersteiermark ebenso wie das Mürztal mögen hier nur forschungsstandbedingt nicht vertreten sein.

⁸² Christoph Gutjahr, Ein Überblick zur frühmittelalterlichen Keramik in der Steiermark / Pregled raziskav zgodnjesrednjeveške keramike na Štajerskem, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2002) 146–160, hier 156, Abb. 16, 18. Dem 7. Jahrhundert gehören wohl auch die Scherben ebd., 156 Abb. 21–23 an (Parz. 1738, an der Etschbachstraße).

⁸³ Für einige Scherben aus Graz-Straßgang ist über den Befund und ein Radiokarbondatum immerhin ein *terminus ante quem* für den Zeitraum von 550 bis 660 n. Chr. gegeben (Christoph Hinker, Stadt Graz, KG Straßgang, Fundberichte aus Österreich 46, 2007 [2008] 729, 730 Abb. 67/1–5.)

⁸⁴ Ina Bauer/Bernhard Hebert/Ursula Schachinger, Das römerzeitliche Gehöft von Aichegg bei Stallhofen (unter Einbeziehung des nachantiken Fundmaterials), in: Fundberichte aus Österreich 34, 1995 (1996) 73–136, hier 86, 87 Abb. 18, 124 Kat. 343. Eva Steigberger, Graz/BDA, danke ich sehr herzlich für die Möglichkeit zur Autopsie der Aichegger Keramik. Neben dem oben angeführten Stück dürften noch einige weitere, teils unverzierte Wandfragmente dem Frühmittelalter angehören.

⁸⁵ Gutjahr, Überblick 150f., 151 Abb. 1 (aus dem Bereich einer römerzeitlichen Villa).

ist hier auch ein Teil des Keramikmaterials aus Unterhaus („Rasental“, Gem. Wildon) anzuschließen, doch bedarf die eindeutige Zuordnung einer eingehenderen Durchsicht des einigermaßen umfangreichen Fundmaterials.⁸⁶ Diesem Siedlungshorizont ist mutmaßlich noch der Fundort Kalsdorf mit frühmittelalterlicher Keramik aus dem Bereich des römischen *vicus* anzufügen.⁸⁷ In diesem Zusammenhang wäre zur genaueren zeitlichen und kulturellen Abklärung die Vorlage des Fundmaterials aus einer mit einer Gneisplatte abgedeckten Grube von außerordentlichem Interesse, die im nördlichen Bereich des *vicus* ergraben wurde (Parz. 1166/1, „Beguschacker“). Der Ausgräber Artner beschreibt die wenige aus der Verfüllung herrührende Keramik als „ohne Drehscheibe geformt“ und „in der Machart an frühmittelalterliches Material“ erinnernd, lässt aber auch eine spätantike Zeitstellung offen.⁸⁸ Den Nachweis einer frühmittelalterlichen Siedlungsstelle bilden wohl auch jene wenigen Keramikbruchstücke aus Unterpremstätten, die bereits 1996 in einer angeschnittenen Verfüllung in der Baugrube eines Einkaufsmarktes direkt südlich des Ortsfriedhofes zum Vorschein kamen. Unter den freihändig geformten Scherben aus der Verfüllung sticht ein mit einer Kombination aus Wellenband und Horizontalrillen verziertes Wandfragment hervor, für das anhand der Beschreibung eine Datierung in das 7./8. Jahrhundert angenommen wird.⁸⁹ Aus dem 7. Jahrhundert könnten auch die mit löchriger Oberfläche und vegetabler Magerung beschriebenen „rein handgeformten“ Keramikfragmente von der Höhensiedlung am Lethkogel bei Stainz stammen.⁹⁰ Vermutlich ist hier überdies noch eine Grube mit frühmittelalterlichen Scherben aus dem Bereich der römischen Holzbausiedlung von Schönberg (Gem. Hengsberg) anzuführen. (FN u. Literaturliste: Karl Oberhofer, Die römische Holzbausiedlung von Schönberg (MG Hengsberg, VB Leibnitz). Ein neuer Siedlungstyp in der Kulturlandschaft des Laßnitztales (Diss. Univ. Innsbruck 2012), 76, 115, 381, Taf. 50/K1–K2.

Auffällig ist ferner, dass frühmittelalterliche Keramik im Areal römischer Villen (etwa Kleinklein) oder *vici* auftritt (Haslach⁹¹; Kalsdorf, Saazkogel⁹²). Es ist vorläufig unklar, ob hier ein bewusster Rückgriff auf allenfalls noch erkennbare römische Strukturen stattfand oder ob einfach dieselben topografischen Lagen geschätzt wurden.⁹³

⁸⁶ Christoph Gutjahr, Archäologische Notgrabung. Vom Leben und Sterben im „Rasental“, in: Hengist-Magazin, Zeitschrift für Archäologie, Geschichte und Kultur der Mittelsteiermark (1/2007) 4–7. Der frühmittelalterliche Befund ist derzeit im Rahmen eines Projektes in Bearbeitung.

⁸⁷ Georg Tiefengraber, Ur- und frühgeschichtliche Funde aus Kalsdorf bei Graz. Siedlungstopographische Untersuchungen im zentralen Grazer Becken (Diss. Univ. Wien 2005), hier 196f., 196 Abb. 52/1.

⁸⁸ Wolfgang Artner, Kalsdorf – Parz. 1166/1, Gemeinde Kalsdorf, BH Graz-Umgebung, in: Jahresbericht des Landesmuseums Joanneum Graz, N. F. 21 (1991), 226–232, hier 231f.; Wolfgang Artner/Bernhard Hebert/Dieter Kramer, Die vorläufigen Ausgrabungsergebnisse auf der Parz. 1166/1 in Kalsdorf, in: Archäologie Österreichs 2/2 (1991) 41–44, hier 44. Ingo Mirsch, Die Geschichte der Marktgemeinde Kalsdorf (Kalsdorf 1994), hier 64.

⁸⁹ Bernhard Hebert, KG Unterpremstätten, MG Unterpremstätten, VB Graz-Umgebung, in: Fundberichte aus Österreich 36, 1997 (1998) 899, 900 Abb. 930, rückt das Bruchstück in die Nähe der Keramik aus Komberg und St. Ruprecht an der Raab.

⁹⁰ Ohne Autopsie entziehen sich die interessanten Keramikfragmente vom Pölliberg (korrekt Lehtkogel) bei Stainz leider einer genaueren zeitlichen Einordnung (Andreas Bernhard, Zgodnjesrednjeveška višinska naselbina na Pöllibergu pri Stainzu na zahodnem Štajerskem / Eine frühmittelalterliche Höhensiedlung am Pölliberg bei Stainz in der Weststeiermark, in: Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp / Die frühen Slawen. Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen, ed. Mitja Guštin (Ljubljana 2002) 161–164, 163 Abb. 1–4, 164 Abb. 5–7.

⁹¹ Christoph Gutjahr, KG Haslach, OG Ragnitz, VB Leibnitz, Fundberichte aus Österreich 38, 1999 (2000) 879f. Entgegen den damaligen Vermutungen ist das Randfragment ebd. 880 Abb. 674 in das 8. Jahrhundert zu rücken, für das organisch gemagerte Wandfragment ebd. 880 Abb. 675 erscheint auch eine Einordnung in das 7. Jahrhundert nicht ausgeschlossen.

⁹² Tiefengraber, Kalsdorf 197.

⁹³ Römerzeitliche Ruinen dürften jedenfalls sehr lange Bestand gehabt haben. Manfred Alois Niegl, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich. Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Denkschriften 141, Wien 1980), hier 17f., 26 („Ihre völlige Vernichtung setzte im 11. und 12. Jahrhundert ein, als für die damals aufblühenden Städte des Mittelalters viel Baumaterial gebraucht wurde.“). Ausführlich zu den bis weit in das Hochmittelalter bestehenden römischen Überresten nördlich der Alpen Lukas Clemens, *Tempore Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 50, Stuttgart 2003), hier 154–203 (zu antiken Überresten auf dem Land); ferner Stefan Eismann, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 8, Rahden/Westf. 2004), hier 11. Die Ruinen des Municipiums *Aguntum* waren etwa noch lange sichtbar. Noch im 16. Jahrhundert konnte „der Tiroler Dichter J. Prutsch [von] Hallen (Atria), Palästen, Säulen und Inschriftensteinen aus schneeweißem Marmor berichten“. Erst danach wurde die Siedlung durch mehrere Muren und Überschwemmungen

Festzuhalten ist jedenfalls, dass Überreste sehr früher frühmittelalterlicher Dörfer oder Höfe beiderseits der Mur bezeugt sind. Über deren Ausdehnung ist vorläufig wenig zu berichten. Als Siedlungslagen wurden gewöhnlich Plätze abseits der Flüsse an den Talrändern (z. B. Enzelsdorf, Komberg; auf Terrassen 60–80 m über der Talsohle), auf hochwassersicheren Terrassen an den Flüssen (z. B. St. Ruprecht an der Raab, Kleinklein) oder in leichter Hanglage (z. B. Fernitz) präferiert.

Abgesehen von den hier etwas ausführlicher vorgestellten Fundorten Komberg, St. Ruprecht an der Raab und Enzelsdorf sind auch die übrigen, wenngleich geringen Siedlungsspuren des 7. Jahrhunderts im Kontext der slawischen Zuwanderung zu sehen. Kaum zu bewerten ist indes der Anteil eines spätantiken romanischen bzw. romanisierten Substrates an der Siedlungstätigkeit und der frühmittelalterlichen Keramikproduktion.⁹⁴ Wir können auch für die Steiermark einen Verschmelzungsprozess zwischen Romanen und Slawen in Betracht ziehen, doch ist darüber wegen der beinahe vollständigen Absenz literarischer Überlieferungen und der mageren archäologischen Quellensituation kaum etwas bekannt.

Aus welcher Richtung die slawische Aufsiedlung der Steiermark im Frühmittelalter kam, ist nicht gänzlich geklärt. Bekić vermutet aufgrund der Fundortverteilung eine Ende des 6. Jahrhunderts erfolgte slawische Einwanderung nach Kroatien durch die Mährische Pforte über das Burgenland, die ungarischen Komitate Eisenburg (Vas) und Zala in das Übermurgebiet (Prekmurje) und die Murinsel (Međimurje).⁹⁵ Es ist nicht abwegig, dass dabei auch steirisches Gebiet tangiert wurde. Für die Siedlung von St. Ruprecht an der Raab erscheint mir eine Einwanderung aus Osten (raabaufwärts aus Pannonien) am wahrscheinlichsten. Angesichts sehr früher Radiokarbondaten (erste Hälfte des 6. Jahrhunderts) frühslawischer Siedlungsbefunde aus dem Übermurgebiet/Prekmurje ist es aber auch nicht ausgeschlossen⁹⁶, dass einzelne slawische Siedlungsbewegungen von Süden her muraufwärts verliefen und in der Folge auch die Seitentäler erfassten.⁹⁷ Ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts ist am Rand der Südostalpen jedenfalls eine Siedlungsverdichtung bemerkbar.⁹⁸

Erst kürzlich hat sich Pavlovič⁹⁹ mit dem keramischen Fundmaterial aus den frühslawischen Fundkomplexen von Nova tabla bei Murska Sobota auseinandergesetzt und mittels Seriation sowie der Anwendung Bayes'scher Statistik auf die zahlreichen Radiokarbondaten einer Neubetrachtung unterzogen.¹⁰⁰ Das einigermaßen überraschende Ergebnis ihrer Analyse legt frühslawische Siedlungsaktivität im Übermurgebiet/Prekmurje schon in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts nahe. Das Keramikspektrum der von etwa Anfang des 6. Jahrhunderts bis um 670 dauernden Phase I repräsentieren dabei charakteristische Formen des Prager Typs (rein handgemacht und fast ausnahmslos unverziert, vegetabil oder mit Carbonat gemagert, löchrige Oberfläche), die sich anhand der Herstellungstechnik, Magerung und Ver-

sukzessive begraben (Wilhelm Alzinger, Aguntum und Lavant. Führer durch die römischen Ruinen Osttirols [Lienz/Dölsach 50. J.], hier 24). In diesem Zusammenhang sind auch die Gräber aus dem 11. Jahrhundert von St. Pölten-Domplatz von Interesse, die eindeutig spätantike Mauerzüge berücksichtigen und beispielsweise in ihrer Ausrichtung innen dem Apsisrund eines Saalbaues des 4./5. Jahrhunderts folgen (Vortrag von Ronald Risy am 9. 3. 2016 bei der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie in Wien. Für die ausführliche Mitteilung danke ich Manfred Lehner, Graz, sehr herzlich.).

⁹⁴ Angesichts der Genese slawischer Keramik, für die in mehrfacher Hinsicht eine Beeinflussung von spätantik-romanischer Seite angenommen wird, ist dies nicht auszuschließen. Exemplarisch: Jiří Macháček, Studie zur Keramik der mitteldanubischen Kulturtradition, in: Slovenská Archeológia 45/2 (1997) 353–418, hier 355–358; Ladstätter, Spätantike 159–164.

⁹⁵ Luka Bekić, Keramika praškog tipa u Hrvatskoj (dt. Zsfg.: Keramik des Prager Typs in Kroatien) (Zbornik Stjepan Gunjača i hrvatska srednjovjekovna povijesno – arheološka baština II, Split 2012) 21–35, hier 34f.; siehe auch Gabriel Fusek, Frühe Slawen im Mitteldonauegebiet, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008, ed. Jan Bemmann/Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11, Bonn 2008) 645–656, hier 645f., 646 Abb. 1.; Pavlovič, Slavic settlement 69.

⁹⁶ Guštin/Pavlovič, slawische Einwanderung 217–221, bes. 219f.; Pavlovič, Slavic settlement 59–72. Mit Enzelsdorf und St. Ruprecht an der Raab zum Teil annähernd zeitgleiche Brandgräber fanden sich im Gräbelfeld Popava II bei Lipovci (Šavel, Popava II 70).

⁹⁷ Freilich ist auch nicht auszuschließen, dass die Zuwanderung entweder gleichzeitig oder zeitlich hintereinander gestaffelt sowohl von Osten als auch von Süden erfolgte.

⁹⁸ Guštin/Pavlovič, slawische Einwanderung 218.

⁹⁹ Pavlovič, Novi tabli 49–52; Mitja Guštin/Daša Pavlovič, Die slawische Einwanderung ins Prekmurje-Mura-Gebiet (Pannonischer Südostrand) aufgrund der ¹⁴C Daten, in: The early slavic settlement in Central Europe in the light of new dating evidence, ed. Marek Dulinič/Sławomir Moździoch (Interdisciplinary Medieval Studies 3, Wrocław 2013) 217–221.

¹⁰⁰ Pavlovič, Slavic settlement 59–72.

zierungsfreude im Erscheinungsbild klar von der Keramik der Phase II (Ende 7. Jahrhundert bis etwa 840) absetzen.¹⁰¹ In der Folge unternahm Pavlovič den Versuch, den nun deutlich älter datierten slawischen Siedlungsnachweis im Übermurgebiet/Prekurje und im Südostalpenraum in die historische Situation einzubetten und insbesondere mit der langobardischen Siedlungsbewegung in Pannonien in Einklang zu bringen. Deren pannonische Expansion erfolgte ab dem frühen 6. Jahrhundert, unter offensichtlicher Bezugnahme auf die spätantike Infrastruktur, systematisch entlang des mittleren Donaulimes.¹⁰² Sie umfasste nahezu die ganze Provinz *Valeria* und den Nord- und Ostteil der Provinz *Pannonia prima*. Die Grenze langobardischen Siedlungsraumes in Pannonien lag im Westen unwesentlich westlich des Plattensees, im Süden verlief sie etwa auf Höhe der Stadt *Sopianae*/Fünfkirchen/Pecs.¹⁰³ Spätestens nach der Niederlage der Goten 540 im byzantinisch-ostgotischen Krieg überschritten die Langobarden die Drau und bemächtigten sich der Provinz *Savia*.¹⁰⁴ Militärstrategischen Überlegungen der Byzantiner im Zuge des Gotenkrieges und damit verbundenen fränkischen Expansionsbestrebungen ist schließlich der *foedus* von 547/548 zwischen König Audoin und Kaiser Justinian I. geschuldet, der zu einem Ausgreifen der Langobarden in den südostnorischen Raum (*Pólis Norikón*: Stadtterritorien von *Poetovia* und/oder *Celeia* bzw. die Höhensiedlungen im Hügelland zwischen Savinja und Save) führt sowie zur Besitznahme wohl ehemals ostgotischer „pannonischer Befestigungen“ (*Οχυρώματα ἐπὶ Πανονίας*).¹⁰⁵ In Letzteren sind möglicherweise jene – allerdings vorwiegend norischen – Höhenbefestigungen entlang der Save und ihrer Nebenflüsse bzw. der wichtigen Save-Straße zu fassen, die nach Ciglencečki einschließlich der bedeutenden spätantiken Festung *Carnium*/Krainburg/Kranj von *Siscia*/Sissek/Sisak bis nach Ajdna nad Potoki verfolgbar sind. Gemeinsam mit dem an der Bernsteinstraße gelegenen Territorium der *Pólis Norikón* dienten sie der Sicherung und Kontrolle des Zugangs nach Italien.¹⁰⁶ Zahlreiche signifikante Kleinfunde aus spätantiken Höhensiedlungen in Slowenien spiegeln diese Gebietserweiterungen im archäologischen Fundus wider und sprechen für die Anwesenheit kleinerer langobardischer

¹⁰¹ Pavlovič, Slavic settlement 62 Abb. 3, 63 Abb. 4, 66 Abb. 7. Die Siedlungskarte der Fundstelle Nova tabla (ebd., 64 Abb. 5) mit den beiden sich weitestgehend ausschließenden Siedlungsphasen erlaubt m. E. durchaus die Annahme, dass die Phase mit zeitlich an die Prager Typen anschließender Keramik bei den Ausgrabungen lediglich nicht erfasst wurde – ein tatsächlicher Hiatus vor Ort von etwa drei Jahrzehnten erscheint mir zweifelhaft.

¹⁰² Vida, mittlerer Donauraum 641; ders., Aufgaben und Perspektiven der Langobardenforschung in Ungarn nach István Bóna, in: Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen, Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008, ed. Jan Bemann/Michael Schmauder (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11, Bonn 2008) 343–362, hier 352; ders., Die Langobarden in Pannonien, in: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn 22. 8. 2008–11. 1. 2009, ed. Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches LandesMuseum Bonn (Darmstadt 2008) 73–89, hier 76. Zu den vermuteten Siedlungsgebieten nördlich der Donau in Niederösterreich, Mähren und der Slowakei siehe Jaroslav Terjal, Zur Frage langobardischer Funde nördlich der mittleren Donau, in: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn 22. 8. 2008–11. 1. 2009, ed. Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches LandesMuseum Bonn (Darmstadt 2008) 53–71, hier 64–71.

¹⁰³ Vida, Pannonien, 74 Abb. 1, 88 Abb. 17; Željko Tomičić, Der Untergang der Antike und deren Nachlebensformen in Südpannonien (Nordkroatien), in: Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze / Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese, ed. Rajko Bratož (Situla 39/1; Razprave / Dissertationes 18, Ljubljana 2000/01) 255–297, hier 277 Abb. 4.

¹⁰⁴ Bis zum Ausbruch des ostgotisch-byzantinischen Krieges 535 gehörte die Provinz *Savia* zum Ostgotenreich. Wolfram, Goten 323 (spätestens 537 an Byzanz); Pohl, Langobarden 6; Šašel, Antiqui Barbari 137. Zur in der Ostgotenzeit „suebischen“ Provinz *Savia*/*Suavia* siehe Helmut Castritius, *Barbari – antiqui barbari*. Zur Besiedlungsgeschichte Südostnorikums und Südpannoniens in der Spätantike (Ende des 4. bis Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr.), in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995) 72–85, hier 85 Abb. 1.

¹⁰⁵ Pohl, Gotenkrieg 31f.; ders., Langobarden 6; ders., Die Langobarden – zwischen der Elbe und Italien, in: Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn 22. 8. 2008–11. 1. 2009, ed. Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches LandesMuseum Bonn (Darmstadt 2008) 23–33, hier 27f.; Šašel, Antiqui Barbari 137. Alexander Sarantis, Justinian's Balkan Wars. Campaigning, Diplomacy and Development in Illyricum, Thrace and the Northern World A. D. 527–65 (ARCA. Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs 53, Prenton 2016), hier 96–101 denkt aus strategischen Gründen an einen raschen Vorstoß der Langobarden in die Provinz *Savia* (zwischen 537–539) unmittelbar nach dem ostgotischen Rückzug 536. Ferner nimmt er an, dass der kaiserlichen Schenkung von 547/548 lediglich die nachträgliche Ratifikation bereits seit etwa 537 von Seiten der Langobarden annektierter Gebiete zugrunde liegt. Procopius, *De bello Gothico* III (VII), 33, 10, ed. Veh 655.

¹⁰⁶ Ciglencečki, Langobardische Präsenz 265–272, bes. 271f.; Pohl, Langobarden 6f. („wohl vor allem [...] Kastelle in Südpannonien“).

Besatzungen mit ihren Familien im ansonsten überwiegend romanischen Umfeld.¹⁰⁷ Das Gebiet westlich der Linie *Scarbantia*/Ödenburg/Sopron–Keszthely–*Sopianae* stand aber offensichtlich zu keinem Zeitpunkt im Fokus langobardischer Siedlungsinteressen, erst westlich der Linie *Siscia*–*Poetovio* ist langobardische Anwesenheit in den Höhensiedlungen wieder belegt. Die Absenz eindeutiger Siedlungs- und Gräberbefunde ergibt insbesondere für Westpannonien, das südliche Burgenland und die Steiermark – historisch weitestgehend mit dem Westteil der *Pannonia prima* sowie dem östlichen (steirischen) Teil von *Noricum mediterraneum* gleichzusetzen – ein unklares Bild der spätantik-völkerwanderungszeitlichen Siedlungssituation und der damit verbundenen Bevölkerungselemente.¹⁰⁸ Vida rechnet für diese Region („Westrand Pannoniens“) „mit einer zahlreicheren provinzialrömischen Restbevölkerung [...], welche in damaliger Zeit noch ein ernsthaftes Hindernis für weitere langobardische Expansionsbestrebungen darstellte“.¹⁰⁹ Pavlovič hingegen verweist auf das Fehlen romanischer Siedlungsnachweise (zwischen den gedachten Linien Steinamanger/Szombathely–Fünfkirchen/Pécs im Osten und Sissek/Sisak–Pettau/Ptuj im Westen), die ein langobardisches Ausgreifen nach Westpannonien unterbinden hätten können,¹¹⁰ sowie auf die Belege langobardisch-romanischer Koexistenz, nicht zuletzt von den slowenischen Höhensiedlungen (nach 547).¹¹¹ Im Unterschied zu Vida überlegt Pavlovič eine frühe slawische Besiedlung Westpannoniens, die – analog dem Befund nördlich der Donau¹¹² – eine respektierte Grenze zwischen den Siedlungsräumen slawischer und langobardischer Bevölkerungsgruppen andeuten könnte.¹¹³ Für diese allfällige frühe slawische Migration nach Westpannonien sowie in das Übermurgebiet/Prekmurje und nach Nordkroatien kann sich Pavlovič angesichts der langobardischen

¹⁰⁷ Ciglencéki, Langobardische Präsenz 274f. Ganz ähnlich für die Langobarden, die die Romanen auf ihren „*castra*“ mehr oder weniger in Ruhe lassen, in Südtirol, Trento und Venetien Volker Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul II: Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 34, München 1988), hier 168; ders., Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jahrhunderts im mittleren Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte, in: Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, ed. Andreas Lippert/Konrad Spindler (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 8, Bonn 1992) 37–73, hier 54. Für die beiden Literaturhinweise danke ich Manfred Lehner, Graz, sehr herzlich.

¹⁰⁸ Für die Obersteiermark ist hier möglicherweise aufgrund ihrer nach Kärnten und Salzburg verbindenden Lage eine zum Rest der Steiermark divergierende Situation anzudenken. Hier bleibt aber die Vorlage der überraschenden Forschungsergebnisse der Ausgrabungen bei der St.-Jakobs-Kirche in Unzmarkt-Frauenburg durch Astrid Steinegger, Graz, abzuwarten.

¹⁰⁹ Vida, Pannonien 76; ders., mittlerer Donaauraum 641 sowie 641, Anm. 173 („...dieses Gebiet weder von Ostgoten noch von den Langobarden oder den Awaren besetzt...“) und 641, Anm. 180 („Südpannonien wird als romanisches Siedlungsgebiet gehalten“). Aus *Savaria*/Steinamanger/Szombathely sind keine langobardischen Befunde bekannt (Vida, Langobardenforschung 356). Siehe auch Müller, Pannonien 246 (zu Westtransdanubien: „weder durch Ostgoten oder die Langobarden noch durch die Frühawaren später besetzt“), der sich hier aber ebenfalls die Weiterexistenz einer „antiken Bevölkerung“ vorstellen kann. Tomičić, Südpannonien 272 zählt auch die *Pannonia Prima* zum ostgotischen Reichsgebiet, für Wolfram, Grenzen und Räume 62, lag sie hingegen außerhalb der unmittelbaren Herrschaft der Ostgoten.

¹¹⁰ Diese setzt erst wieder mit der Siedlung am Tinje oberhalb von Loka pri Žusmu ein (Ciglencéki, Tinje).

¹¹¹ Vida, Pannonien, 78 (Gräberfeld von Szólád); ders., mittlerer Donaauraum 641; ders., Germanic peoples 422; höchstwahrscheinlich in Zamárdi-Kútvölgyi-dűlő (Bocsi, Keramik 425–428).

¹¹² Mit der Ankunft der Slawen wird dort ab (spätestens) der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts gerechnet, wobei sich trotz vereinzelter langobardischer Funde im slawischen Milieu die Siedlungsgebiete der beiden Bevölkerungsgruppen räumlich ausschließen. Das ehemals langobardische Territorium nördlich der Donau wird erst in der Awarenzeit slawisch besiedelt. Siehe Fusek, Mitteldonaubgebiet 648–652, hier 651f., 651 Abb. 6 sowie Gabriel Fusek/Jozef Zábojník, Frühslawisches Siedlungsobjekt aus Suchorad. Zur Problematik der langobardisch-slawischen Beziehungen, in: Archeológia barbarov 2009, Hospodárstvo Germánov, Sídlskové a ekonomické štruktúry od neskorej doby laténskej po včasný stredovek, Zborník referátov z V. protohistorickej konferencie Nitra, 21. – 25. septembra 2009, ed. Ján Belak/Gertrúda Březinová/Vladimír Varsík (Archaeologica Slovaca Monographiae 10, Nitra 2010) 155–188, hier 164, 170 Abb. 10, 171 Abb. 11; Gabriel Fusek/Ladislav Olexa/Jozef Zábojník, Nové sídlskové nálezy z Nižnej Myšle. K problematike včasnoslávanského osídlenia horného Potisia (dt. Zsfg.: Neue Siedlungsfunde aus Nižná Myšľa. Zur Problematik der frühslawischen Besiedlung im oberen Theißgebiet), in: Slovenská Archeológia 58/2 (2010) 337–363, hier 362.

¹¹³ Dabei entspricht der westpannonische Raum mit dem Burgenland und den Komitaten Vas und Zala in etwa der postulierten slawischen Einwanderungsrouten, ergänzt um das Komitat Győr-Moson-Sopron. Gegen Südwesten überschreitet auch die frühawarische Besiedlung die Linie *Savaria* – Keszthely – *Sopianae* nicht (Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. [München 2015], hier 91). Die südlichsten frühawarischen Gräber liegen aus Brunn/Schneebergbahn (Niederösterreich) und Zillingtal (Burgenland) vor.

Siedlungsbewegung drei Zeitpunkte vorstellen, die alle in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts zu liegen kommen (Anfang des 6. Jahrhunderts; 530er-Jahre; vor 547).¹¹⁴

Haben wir hier womöglich eine frühe slawische Migrationswelle vor Augen, die eventuell auch die Steiermark erfasste, während sie das „langobardische“ Slowenien in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts noch aussparte? Erst mit dem Abzug der (meisten) Langobarden nach Italien 568¹¹⁵ ist eine weiter gegen Westen getragene slawische Aufsiedlung vorstellbar.¹¹⁶ Im Unterschied zu den „geschichtlichen“ Slawen, die in den Jahrzehnten um 600 im Südostalpenraum im Verband mit den Awaren militärisch potent in Erscheinung traten,¹¹⁷ taucht jene südostalpine slawische Bevölkerung in den literarischen Quellen vermutlich deswegen nicht auf, weil ihre Ausbreitung auf der sukzessiven Infiltrierung kleinerer Gruppen beruhte, ihre politische Bedeutung gering war und das betreffende Gebiet außerhalb der Interessensschwerpunkte der zeitspezifisch bestimmenden politischen Akteure lag.¹¹⁸ Dieser Vorgang

¹¹⁴ Pavlovič, Slavic settlement 69f. Für die Zeit vor 535/537 muss die *Savia* betreffend offen bleiben, inwieweit die slawische Aufsiedlung mit oder ohne Einverständnis der Ostgoten erfolgte. Eine slawische Besiedlung Südwestungarns im 7. Jahrhundert ist jedenfalls archäologischen Funden und Befunden aus Nagykanizsa zu entnehmen (Szöke, Nagykanizsán 146). Ferner Szöke, Slawen in Südwestungarn hier 479–489 (Gruppe Pókaszeptk-Zalakomár). Dazu außerdem auch Tivadar Vida, Die awarenzeitliche Keramik I (Varia Archaeologica Hungarica 8, Budapest 1999), hier 147–155, 152 Abb. 65 der einen differenzierten Blick auf die Keramikformen des Prager Typs wirft und für einen kleinen Teil davon auch eine germanische Herkunft erschließt (ebd., 153). Hinsichtlich der Slawen (wie auch germanischer und romanisierter Bevölkerungselemente) nimmt er eine gruppenhafte Ansiedlung durch die Awaren in Pannonien an.

¹¹⁵ Menghin, Langobarden 121f. zu Folge reichte der Machtbereich des langobardischen Herzogtums Friaul aber auch noch nach 568 weit gegen Osten bis nach Krainburg/Kranj und Cilli/Celje.

¹¹⁶ Für eine slawische Präsenz an der mittleren Donau liegt ein vager Hinweis aus dem um 570 verfassten Epitaph des in (Süd)Pannonien geborenen späteren Erzbischofs Martin von Braga vor (Pohl, Awaren 97). Šašel, Antiqui Barbari 129, 135, 136 Abb. 4 (für die Jahre 535/536) verortet die dort angeführten Slawen etwa im Grenzbereich der Provinzen *Savia* und *Prima*. Jerzy Szydlowski, Zur Anwesenheit der Westslawen an der mittleren Donau im ausgehenden 5. und 6. Jahrhundert, in: Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert, Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung, 24. bis 27. Oktober 1978, Stift Zwettl, Niederösterreich, ed. Herwig Wolfram/Falko Daim (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 4 / = Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Denkschriften 145, Wien 1980) 233–237, hier 235 hingegen lokalisiert sie ebenfalls, sich auf Martin von Braga berufend, im „mährischen, vielleicht auch teilweise im böhmischen Bereich“ (in etwa übereinstimmend mit den Lokalisierungen im Zusammenhang mit den Erwähnungen Prokops zur Rückwanderung der Heruler [südlich der Mährischen Pforte?] sowie dem langobardischen Fürsten Hildigis [böhmisch-mährischer Raum]). Matthias Hardt, Slawisch-germanische Beziehungen an der mittleren Donau in der Merowingerzeit nach schriftlichen Quellen, in: Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonaureaum, Materialien des XI. Internationalen Symposiums „Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaureaum“, Kravsko vom 16. bis 19. November 1998, ed. Jaroslav Tejral (Spisy Archeologického ústavu AV ČR Brno 19, Brno 2002) 129–135, hier 132 weist auf Godłowski hin, der das Siedlungsgebiet der „Hildegis-Slawen“ in der Slowakei, östlich der Kleinen Karpaten, verortet. Zuletzt zusammenfassend Fusek, Mitteldonaureaum 645–647, 646 Abb. 1, 647 Abb. 2–3 (Slawen irgendwo am nördlichen Rand des Karpatenbeckens). Procopius, De bello Gothico III (VII), 35, ed. Veh 33, 673 (Hildigis). Letztlich existieren aber für die uns hier interessierenden Regionen der Steiermark, Slowenien und Westtransdanubien keinerlei historische Informationen über die Niederlassung slawischer Gruppierungen oder die politische Situation.

¹¹⁷ Sicher belegt durch den militärischen Konflikt zwischen Baiern und Slawen bei Aguntum 610. Für die Jahre 592 (in der „*Sclaborum provincia*“), 595 und 610 sind zumeist im binnennorischen Drautal lokalisierte Kämpfe gegen die Baiern belegt (Paulus Diaconus, Historia Langobardorum IV, Nr. 7, 10, 39 [ed. Alexander Heine, nach der Übersetzung von Otto Abel neu herausgegeben, Geschichte der Langobarden. Paulus Diakonus und die Geschichtsschreiber der Langobarden, Kettwig 2019], 139, 142, 163). Wie Szameit, Slawen in Österreich 514f. ausführt, könnten die Auseinandersetzungen der Jahre 592 und 595 aber auch an und nördlich der Donau erfolgt sein, wo zudem die Geländesituation für eine Entfaltung der awarischen Reiterei viel geeigneter erscheint (Siehe auch Fusek, Mitteldonaureaum 646). Eher ablehnend dazu Béla Miklós Szöke, Borders, border defences and border guards in the early middle ages, in: Antaeus 28 (2005) 117–142, hier 125 Anm. 45. Zuletzt pro Binnennoricum im Zuge einer ausführlichen Studie zur politischen Entwicklung Karantaniens vom späten 6. bis ins frühe 9. Jahrhundert Stefan Eichert, „Great Men“, „Big Men“ und „Chiefs“ in Karantaniens? Ein etwas anderer Blickwinkel auf frühmittelalterliche Herrschafts- und Organisationsstrukturen, in: Carinthia I 204/I (2014) 61–78, hier 63.

¹¹⁸ Zu überlegen wäre, ob es sich dabei um die physische Migration einer größeren Anzahl Personen gehandelt haben muss oder ob nicht eventuell ein „slawisches Lebens- bzw. Sozialmodell“ importiert wurde (Falko Daim, Vorbild und Konfrontation – Slawen und Awaren im Ostalpen- und Donaureaum, in: Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich, Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte, ed. Thomas Winkelbauer [Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36] 27–41, hier 28f.; Walter Pohl, Herrschaft und Subsistenz. Zum Wandel der byzantinischen Randkulturen an der Donau vom 6.–8. Jahrhundert, in: Awarenforschungen 1, ed. Falko Daim [Archaeologia Austriaca Monographien 1 / Studien zur Archäologie der Awaren 4, Wien 1992] 13–24; ders., Herrschaft und Subsistenz. Zum Wandel der byzantini-

war für eine Erwähnung in den frühmittelalterlichen Geschichtswerken schlicht nicht beachtenswert genug, sofern er überhaupt registriert wurde.

Welchem der von Pavlovič genannten Vorschläge man innerhalb dieses Zeitraumes auch immer den Vorzug geben möchte, die jüngst ermittelten Radiokarbondaten aus Nordostslowenien könnten auch für die Steiermark Konsequenzen zeitigen; sie erlauben jedenfalls hinsichtlich der frühmittelalterlichen slawischen Aufsiedlung neue Perspektiven, zumal unter geografischen wie topografischen Gesichtspunkten nichts gegen ein zügiges territoriales Ausgreifen entlang der Mur in die Südoststeiermark und weiter in das Leibnitzer und Grazer Feld spricht.¹¹⁹ Zu überlegen wäre, ob eine möglicherweise schon im frühen 6. Jahrhundert erfolgte (höchstens ein Jahrhundert, mindestens aber einige Jahrzehnte früher als bisher angenommene) Besiedlung der Steiermark durch slawische Bevölkerungselemente eine Erklärung für die Nichtexistenz spätantiker Höhensiedlungen des 6. Jahrhunderts bieten könnte. Zumindest ist bis heute keine solche Höhensiedlung gesichert nachgewiesen, was aber – möglicherweise mit Ausnahme des Frauenbergs – auch schon für die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts gilt.¹²⁰ Eine schnelle räumliche wie demografische Expansion der Slawen könnte im Vergleich zum benachbarten südostalpinen Umfeld ein eventuell früheres Abbrechen dieses Siedlungstyps in der Steiermark indizieren und somit einen Umstand vorwegnehmen, der im westlichen Binnennoricum (Kärnten, Osttirol bzw. in etwa auf nachmalig karantanischem Gebiet) und Slowenien mit der allmählichen Aufgabe der Höhensiedlungen erst für das spätere 6./frühe 7. Jahrhundert zu vermerken ist und dort ebenfalls mit der Ankunft der Slawen in Verbindung gebracht wird.¹²¹ Eine nur spärlich verbliebene romanische respektive autochthon romanisierte Restbevölkerung, ihrer urbanen wie zentralörtlichen Strukturen verlustig gegangen und unterdessen auf Eigenversorgung ausgerichtet, dürfte von den ankommenden Slawen rasch assimiliert worden sein.¹²² Diese Mutmaßungen legen auch die Ortsdiskontinuität des *Municipium Flavium Solvense* und die Nichttradierung des in Vergessenheit geratenen *Solva* als Städtenamen („Sulm“) nahe¹²³ – im Unterschied zu den benachbarten städtischen Zentralorten *Celeia* und *Poetovio*. Längst geläufig führen diese die römerzeitlichen Namensformen in den rezenten slowenischen und deutschen Oikonymen weiter,

schen Randkulturen an der Donau vom 6.–8. Jahrhundert, in: Eastern Central Europe in the Early Middle Ages: conflicts, migrations and ethnic process, ed. Walter Pohl/Cristina Spinei/Catalin Hriban [Florilegium magistrorum historiae archaeologiaeque Antiquitatis et Medii Aevi 3, Bucuresti 2008] 327–344; ders. Awaren 95, 127), das sich dann quasi zwischen die Teilbereiche noch bestehender Romanitas im Südostalpenraum und am Plattensee geschoben hätte. Dies müsste a priori keineswegs das Kappen sämtlicher Kommunikationslinien zwischen den spätantiken romanischen Populationen des Ostalpenraums und der oberen Adria bedeutet haben. Gegebenenfalls könnten wir dann in einem die Steiermark inkludierenden Gebietsstreifen von einer autochthonen romanisierten Bevölkerung sprechen, die sich sehr früh gewissermaßen im „slawischen Gewand“ zu erkennen gab; bei zu vermutender kleinregionaler agrarischer Subsistenzwirtschaft und dem Flachland verhafteten Siedlungsstrukturen (hochwasserfreie Flussterrassen) wäre ihr eine diesbezügliche Akzeptanz und ein Identitätswechsel wohl nicht allzu schwer gefallen. Andererseits müssen auch romanisierte norische Bevölkerungsteile ihre ursprüngliche Identität bewahrt haben. Bei den mit den Langobarden 568 nach Italien abziehenden Norikern handelte es sich wohl um norische Personengruppen, die im näheren geografischen Umfeld der Langobarden siedelten (*Pólis Norikón*, Ostbinnennoricum/Steiermark?); siehe Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* II, 26, ed. Heine 98; Wolfram, *Grenzen und Räume* 69.

¹¹⁹ Zumindest nominell stand das steirische Gebiet von 535 bis 565 unter fränkischer Oberherrschaft. Im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts erweckt Binnennoricum (und damit auch dessen östliches, heute steirisches Territorium) den Eindruck, als sei es weitestgehend außerhalb einer territorialen Herrschaftsdurchdringung bzw. konkreter Herrschaftsansprüche gestanden und administrativ sich selbst überlassen gewesen (Siehe etwa Šašel, *Antiqui Barbari* 137: „Keine Nachrichten gibt es über Innennoricum nach der Abberufung des Narses im Jahre 568“).

¹²⁰ Ciglencečki, *Castra* 489f. (Slowenien 3. Phase, etwa 450–600). Auch die befestigten Höhensiedlungen auf dem Piramida in und der Poštela bei Marburg/Maribor reichen nur bis in spätrömische Zeit und nicht in das spätere 5./6. Jahrhundert (Slavko Ciglencečki, Zum Problem spätrömischer militärischer Befestigungen im südlichen Teil von Noricum mediterraneum, in: *Schild von Steier* 20 [2007] 317–328, hier 323).

¹²¹ Bei einer vorauszusetzenden, mit den Höhensiedlungen koexistierenden Flachlandbesiedlung.

¹²² Grundlegend zur Kontinuitätsfrage in Binnennoricum Lehner, *Binnennoricum* u. a. 28–35.

¹²³ Der antike Stadtname *Solva* ist keltischen Ursprungs und findet sich lediglich im heutigen Flussnamen Sulm fortgeführt (Hüttenbach, *Frühmittelalterliche Namen* 146f.; ders., *Namengut Steiermark*, 27). Diese (als Fluss *Solva*) wiederum war möglicherweise schon für die keltische Vorgängersiedlung *Flavia Solvas* auf dem Frauenberg namengebend (Erich Hudeczek, *Flavia Solva. Entwicklung und Topographie*, in: *The autonomous towns of Noricum and Pannonia / Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien*, in: *Noricum*, ed. Marjeta Šašel Kos/Peter Scherrer [Situla 40, Ljubljana 2002] 203–212, hier 203).

und sowohl die mittelalterlichen als auch die modernen Städte liegen exakt über den kaiserzeitlich-spätromischen Vorgängersiedlungen.¹²⁴

Im Frühmittelalter kam es jedenfalls im Siedlungsraum des vormaligen *Flavia Solva* zu einer Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes. Das neue lokale und regionale Zentrum jener Region befand sich nun am Frauenberg und/oder im heutigen Leibnitz-Altenmarkt direkt an der Sulm, je nachdem, wo man die 970 in der Urkunde Ottos I. erwähnten „*civitas Zuip*“ und „*locus Lipnizza*“ konkret verorten möchte; beide Namen weisen slawische Wurzeln auf.¹²⁵ M. E. ist der *locus Lipnizza* – auch unter Berücksichtigung seiner etymologischen Herkunft – im heutigen Leibnitz-Altenmarkt und die *civitas Zuip* (oder auch nur deren Zentrum) am Seggauberg zu lokalisieren.¹²⁶

An dieser Stelle verbleibt festzuhalten, dass im Verlaufe von annähernd 160 Jahren aktiver archäologischer Forschung in der Steiermark¹²⁷ keinerlei Funde oder Befunde zu Tage gekommen sind, die im Zeitraum von etwa 450 bis 650 n. Chr. (in etwa die Phase LA II) zwingend mit einer fortlebenden romanischen oder romanisierten Bevölkerung in Verbindung gebracht werden können – allenfalls abgesehen von den Fibeln aus Mantscha, vom Kugelstein und den Altstücken aus frühmittelalterlichen Gräbern sowie den mit Datierungsunsicherheiten behafteten marmornen Innenarchitekturfragmenten des christlichen Sakralbaus am Frauenberg.¹²⁸ Diese Sachlage verwundert angesichts des beträchtlichen Forschungszeitraumes, spiegelt sich aber auch in der Nichtexistenz von Resten einer romanischen Namengebung in der Steiermark wider.¹²⁹ Höchstwahrscheinlich stellt dieses Faktum nicht bloß

¹²⁴ Analog zu *Celeia* und *Poetovio* würde bei einer Weiterbesiedlung *Solvas* der Stadtname heute auf „Sulm“ lauten (siehe auch Anm. 39). Im Hinterland von *Celeia* und *Poetovio* ist im Unterschied zur Steiermark auf den Höhensiedlungen im spätantik-barbarischen Milieu jedenfalls deutlich ein persistierendes Romanentum greifbar. Auf Romanen verweisen auch rezente Toponyme mit dem Wortbestandteil Lah- (siehe Slavko Ciglenečki, Pólis Norikón, Poznoantične višinke utrde med Celjem in Brežicami (Podsreda 1992), hier 13. Die in der Karolingerzeit genannte *civitas Sabaria* spiegelt ebenfalls eindeutig den Namen der römischen *Colonia Claudia Savaria* wieder. Es handelt sich um einen der wenigen römischen Siedlungsnamen (*Arrabona*/Raab/Győr) in Ungarn der über die Karolingerzeit hinaus bekannt blieb, möglicherweise auch begünstigt durch das Interesse Karls des Großen am in *Savaria* geborenen Hl. Martin von Tours (Andrea Csapláros, Zur Geschichte von Savaria, in: Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft Steiermark [2014/2015] 1–9, hier 3f.).

¹²⁵ Otto F. Weber, Kritische Bemerkungen zu „Zuip“, „Solva“ und „Lipnizza“, in: Blätter für Heimatkunde 52 (1978), 90f. (**Lip(i)nica* – Lindenbach, -fluß). Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen 155; ders., Namengut Steiermark 35; Manfred Trummer, Slawische Steiermark, in: Slowenische Steiermark. Verdrängte Minderheit in Österreichs Südosten, ed. Christian Stenner (Zur Kunde Südosteuropas Band II/23, Wien-Köln-Weimar 1997) 15–34, hier 24 (**lip'nica* – Lindenau).

¹²⁶ Ob am Leibnitzer Burgberg oder am Frauenberg, muss derzeit noch offen bleiben (sofern beide im Frühmittelalter und vermutlich auch schon in der Spätantike überhaupt als getrennte topografische Einheiten verstanden wurden), ich tendiere aber zum Frauenberg, nicht zuletzt aufgrund des Nachweises zerstörter Körpergräber des 10. Jh.s, die zu jenem Zeitpunkt eine frühmittelalterliche Kirche (als Vorläufer der 1170 erwähnten Marienkirche?) nahezu notwendig machen. Siehe dazu (in Auswahl): Jochen Giesler, Der Ostalpenraum vom 8. bis 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen, Teil 2: Historische Interpretation (Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie, Materialien und Forschungen 1, Rahden/Westf. 1997), hier 328–339; Lehner, Binnennoricum 159f.; ders., Zur Siedlungskontinuität am Frauenberg zwischen Antike und Mittelalter, in: Tempel und Kirche. Zur Kult- und Kulturgeschichte des Frauenberges bei Leibnitz, ed. Gert Christian/Heimo Kaindl/Bernhard Schrettle (Graz 2011) 49–60, hier 54–56; bes. aber zuletzt Stephan Karl, Turris antiqua in castro Leybentz. Zur frühesten Baugeschichte der Burgenanlage Leibnitz/Seggau im Kontext der spätantiken Ostflanke der Provinz Noricum mediterraneum (Diss. Univ. Graz 2013), hier 202–214, mit umfassenden Literaturangaben zu den Interpretations- und Lokalisierungsversuchen von *civitas Zuip* und *locus Lipnizza*. Neue Überlegungen unlängst bei Manfred Lehner, Varianten von Siedlungs- und Kultbaukontinuität: Der Frauenberg als Sonderfall? In: Zentralort und Tempelberg, Siedlungs- und Kultentwicklung am Frauenberg bei Leibnitz im Vergleich, Akten des Kolloquiums im Schloss Seggau am 4. und 5. Mai 2015, ed. M. Lehner/B. Schrettle (Studien zur Archäologie der Steiermark 1, Wien 2016) 149–166, bes. 154f., 157f., 162f.

¹²⁷ Siehe dazu Daniel Modl, Archäologie im Vormärz und der Gründerzeit (1843–1864), in: Stephan Karl/Daniel Modl, Forschungsgeschichtliche Einführung: Die Entwicklung von Altertumskunde und Archäologie in der Steiermark, in: Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark, ed. Bernhard Hebert (Wien/Köln/Weimar 2015) 67–75.

¹²⁸ Ein kurzer Überblick zu den wichtigsten spätantiken Fundstellen der Steiermark bei Gutjahr, Karolinger- und Ottonenzeit 75f. Zur Spätantike siehe zuletzt Ulla Steinklauber, Römerzeit (und Spätantike) – von der Zeitenwende bis ins 5. Jahrhundert. Urgeschichte und Römerzeit in der Steiermark, ed. Bernhard Hebert (Wien – Köln – Weimar 2015) 685–780, hier 772f.

¹²⁹ Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen 150f.; ders., Namengut Steiermark, 28f. Die historische Sprachwissenschaft geht von einem nur dünn besiedeltem Land aus, in das die Slawen (um 600) einwanderten (Hüttenbach, Namengut 30), was auch gut mit der Nachricht bei Paulus Diaconus über die mit den Langobarden nach Italien abziehenden Noriker korrespondiert.

eine Nachweislücke dar, die mit dem unzufriedenstellenden Forschungsstand bzw. dem Fehlen eines entsprechenden Forschungsschwerpunktes begründet werden könnte, zumal auch keine Hinweise auf Zufallsfunde im Zuge von landwirtschaftlicher Nutzung oder von Bautätigkeiten etc. bekannt geworden sind.¹³⁰ Damit soll ein archäologisch schwer fassbares, über die Mitte des 5. Jahrhunderts hinaus fort-dauerndes Romanentum in der Steiermark nicht gänzlich in Abrede gestellt werden, es dürfte aber nur mehr in sehr bescheidenem Ausmaß vorhanden und im Ausdruck seiner materiellen Kultur eingeschränkt gewesen sein.¹³¹ Slawen wiederum sind in der Steiermark gegenwärtig erst ab dem 7. Jahrhundert archäologisch belegt.¹³² Doch ist dies bis zu einem gewissen Grad auch aus der Situation der steirischen Feldarchäologie zu erklären. Die (früh)slawischen Siedlungsstellen des 6./frühen 7. Jahrhunderts in Nordostslowenien entdeckte man beispielsweise im Zuge umfassender Prospektions- und Ausgrabungs-tätigkeiten bei Autobahnbauten in den 1990er- und 2000er-Jahren; im Unterschied dazu erfolgte – aus archäologischer Sicht – der Bau der gegen Süden durch die fruchtbaren Talebenen des Grazer und des Leibnitzer Feldes verlaufenden Abschnittes der Pyhrn-Autobahn A9 in den 1970er-Jahren schlicht zu früh, um archäologische Begleitmaßnahmen möglich zu machen.¹³³ Ferner geht mit den in letzter Zeit verstärkt einsetzenden – fast ausnahmslos archäologisch unbegleiteten – Firmenansiedlungen beider-seits der A9 höchstwahrscheinlich nach wie vor potenzielle archäologische Substanz verloren, darunter mutmaßlich auch solche frühslawischer Zeitstellung.¹³⁴ Archäologische Denkmäler der in Mitteleuropa für die ältesten Slawen charakteristischen Prager Kultur liegen für deren ältere Phase aus der Steier-mark zwar nicht vor, wären aber grundsätzlich nicht nur im Leibnitzer oder Grazer Feld, sondern auch entlang weiterer Flusstäler oder Beckenlandschaften zu erwarten. In dieser Hinsicht können in Zukunft nur gezielte archäologische Ausgrabungen, unterstützt von naturwissenschaftlichen Analysen, Abhilfe schaffen, im besten Fall mit der Möglichkeit verbunden, häufiger im Zuge von Großbauvorhaben dem Oberbodenabtrag beizuwohnen. Derzeit ist dies meist nur in jenen äußerst seltenen Fällen möglich, in denen das zu verbauende Areal schon im Vorhinein als archäologische Bodenfundstätte im Flächenwid-mungsplan ausgewiesen ist.

Vor dem Hintergrund des gegenwärtigen Forschungsstandes kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Steiermark nach Ausweis der Befunde und der Sachkultur bis etwa Mitte des 5. Jahr-hunderts fest im Römischen Reich verankert blieb.¹³⁵ Es hat aber m. E. den begründeten Anschein, als wären – aus bislang nicht geklärten Gründen – weite Teile der Steiermark und östlich sowie süd-

ren würde (siehe Anm. 118). Andererseits haben auch nicht alle Langobarden 568 Pannonien verlassen (Vida, *Germanic peoples* 421).

¹³⁰ Die allfällige Aufdeckung spätantiker Körpergräber(felder) wäre der Wissenschaft kaum verborgen geblieben (Vgl. dazu etwa die Zusammenstellung der zahlreichen spätantiken oder frühmittelalterlichen beigabenlosen Körperbestattungen bei Stefan Eichert, *Frühmittelalterliche Strukturen im Ostalpenraum. Studien zu Geschichte und Archäologie Karantaniens* [Aus Forschung und Kunst 39, Klagenfurt am Wörthersee 2012], hier 193–197). Zudem liegt auch aus der grassierenden illegalen Detektorgängerei – einige der eingangs angeführten Objekte ausgenommen – kaum einschlägiges Fundmaterial vor oder wurde amtsbekannt. Ferner fällt auf, dass Funde/Befunde entsprechender Zeitstellung auch aus in der Steiermark gut prospektierten Gegenden wie dem Bezirk Leibnitz oder der wichtigen Siedlungskammer an der mittleren Mur um Deutschfeistritz, Peggau und Frohnleiten (wo mehrere frühmittelalterliche Körpergräberfelder bekannt sind) nicht geläufig sind, dasselbe gilt auch für die Weststeiermark, eine Kernregion illegaler archäologischer Aktivitäten durch der Forschung und der Bundesbehörde gut bekannte Deutschlandsberger „Hobbyarchäologen“.

¹³¹ Die Hypothese eines Weiterlaufens einzelner steirischer Höhensiedlungen bis in das 6. Jahrhundert beruht gegenwärtig lediglich auf Überlegungen hinsichtlich der langen Laufzeit einiger wenig charakteristischer Keramikformen. Diesbezüg-lich positiver Lehner, *Binnennoricum* 248.

¹³² Zeitlich entsprechend etwa den frühslawischen Phasen I und II nach Fusek, *Slovensko* 109, Tab. 2.

¹³³ Erst seit 1986 ist in der Steiermark das Bundesdenkmalamt durch eine/n Bodendenkmalpfleger/in am Landeskonservatorium vertreten. Ferner stand die Etablierung einer gezielten Slawenforschung in der Steiermark über lange Jahrzehnte nicht zuletzt auch aus Gründen ideologischer Ressentiments außerhalb der Interessen mancher archäologischer Entscheidungsträger.

¹³⁴ Ohne archäologisch begleiteten Oberbodenabtrag sind die kleinen frühslawischen Brandgräber mit oder ohne Urne prak-tisch nicht erkenn- und dokumentierbar. Etwas relativierend immerhin eine am 23. 2. 2016 in der KG Kasten, OG Wund-schuh, seitens des Bundesdenkmalamtes durchgeführte Begehung einer Baufläche, bei der auf dem mehrere zehntausend Quadratmeter umfassenden Areal anhand weniger kleiner und weit verstreuter Keramikfragmente lediglich ein vager römi-scher Siedlungsschleier zu vermerken war.

¹³⁵ Am besten vor Augen geführt in der spätantiken Siedlung am Frauenberg mit dem zugehörigen Friedhof auf den Perl-/Stadläckern (Ulla Steinklauber, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark* [Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 10, Horn 2002]; dies., *Römerzeit* 773).

lich angrenzende Gebietsstreifen spätestens ab der fortgeschrittenen zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts von der persistierenden romanischen Welt und den sich ausbildenden (germanischen) Nachfolgestaaten separiert. Die Steiermark wurde erst ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Verlauf der fränkisch-karolingischen Expansion gegen Osten und der sich etablierenden neuen politischen Ordnung wieder territorial und staatsrechtlich in ein größeres politisches Gebilde eingegliedert.¹³⁶ Durch die einschlägigen Forschungsaktivitäten in der Steiermark der letzten Jahre und die dabei aufgedeckten Überreste slawischer Besiedelung (7. Jahrhundert) wird ein Abschnitt innerhalb dieses Zeitrahmens immerhin streiflichtartig erhellt.

¹³⁶ Eine Ausnahme bilden offensichtlich die Regionen des oberen Enns- und wohl auch Murtals sowie des steirischen Salzkammerguts (mit den bedeutenden Gräberfeldern von Krungl bei Bad Mitterndorf und Hohenberg bei Aigen), wo sich im Ausstattungsmuster der gehobenen Bestattungen eine deutliche Verbindung zu den Kernräumen der karantanischen Gentilität in Kärnten abzeichnet. Siehe etwa Wolfgang Breibert, Grabfunde aus Krungl in der Steiermark (Österreich) – Überlegungen zur Chronologie und Wirtschaft des Frühmittelalters im Ostalpenraum, in: Der Wandel um 1000, ed. Felix Biermann/Thomas Kersting/Anne Klammt (Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 18. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Greifswald, 23. bis 27. März 2009 / Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 60, Langenweissbach 2011) 441–452; zu Karantanien siehe zuletzt Eichert, Herrschafts- und Organisationsstrukturen 61–78.

